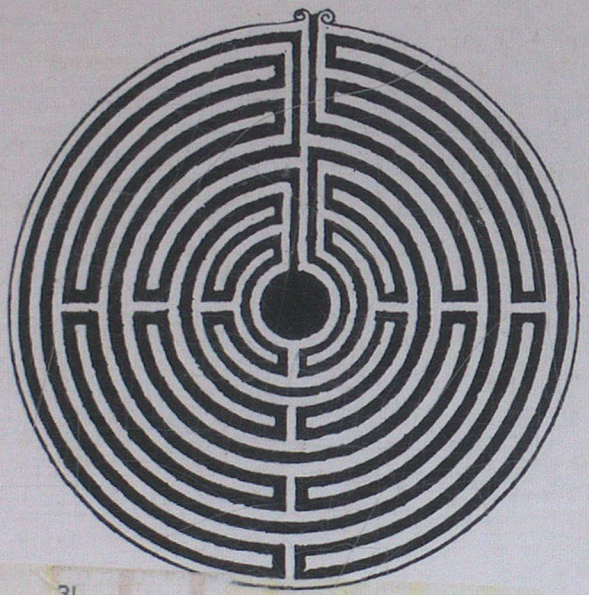
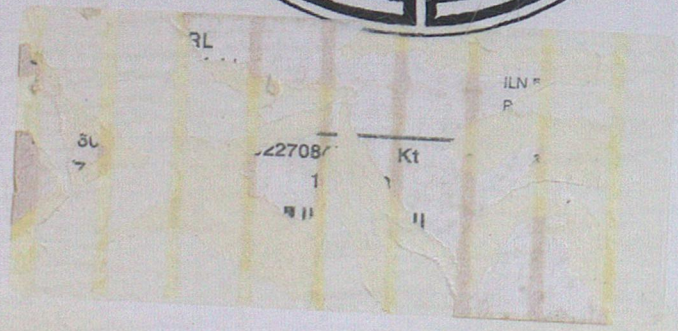
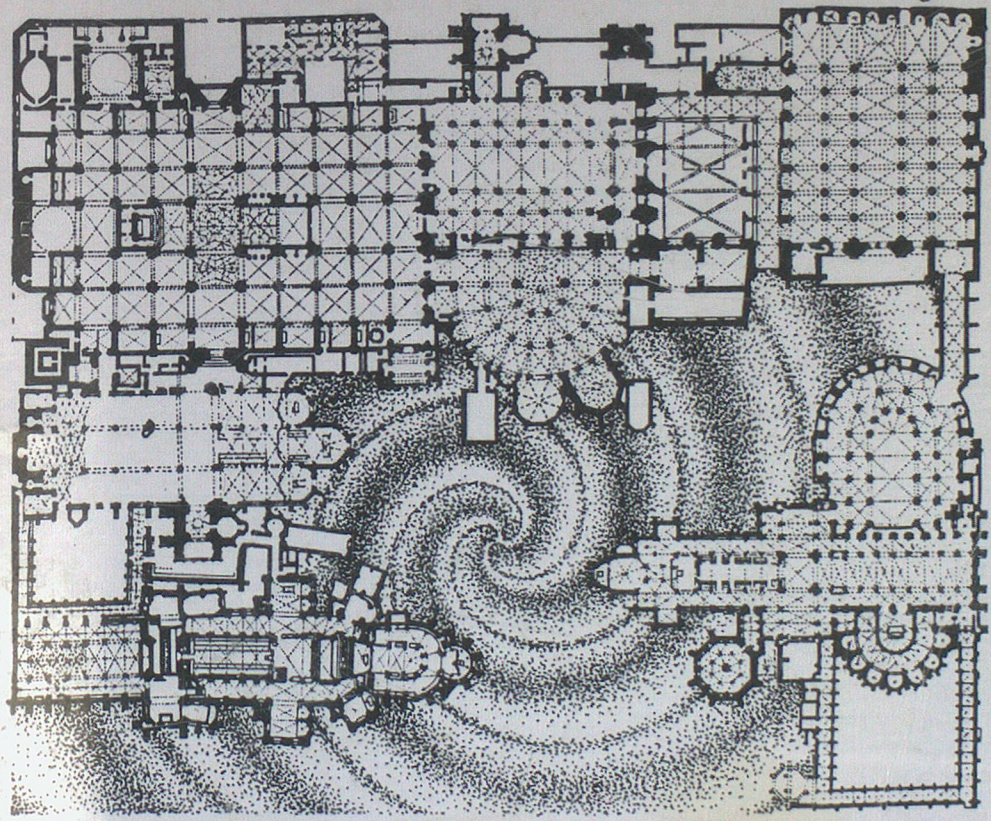




GEOMANTIE

Geomantie oder die alte Kunst, Energiezentren auf der Erdoberfläche auszumachen, sowie die künstliche Veränderung der Landschaft, um ihre geometrische Verbindung mit anderen Zentren auszudrücken ::: Grüner Zweig 46



GEOMANTIE

Text-Quellen

John Wilcock – Vorwort aus dessen Buch "A Guide to Occult Britain", The Quest for Magic in Pagan Britain, Vlg. Sidgewick & Jackson, London.

Dr. J. Heinsch – aus "Comptes Rendus du Congres International de Geographie", Amsterdam, 1938, Section V, 90-108. Mangels einer Auffindbarkeit des Originals aus dem englischen zurückübersetzt.

John Michell – aus "Seed, Journal for Organic Living", London, Vol. 5, Nr. 8

Marco Bischof – aus "Die Geomantie von Atlantis" von John Michell. Der nachgedruckte Beitrag war das Vorwort in jenem Buch, das 1983 im Trikont/Dianus Verlag München erschien.

Bilderverzeichnis

Innenumschlag: William Blake, "Der Alte der Tage". *Seite 4:* Glastonbury Foto von Richard Majrzak. *Seite 6* aus HUMUS. *Seite 13:* Irrgarten bei der St. Anne Kapelle, Nottingham. *Seite 14:* Astro-Archaeology von John Palmer, Holland. *Seite 20:* John Michell, fotografiert von S. Bostock, aus: "New Light on the ancient Mysteries of Glastonbury. *Seiten 32/37* von Ulrich Magin. *Seite 41* im Uhrzeigersinn von oben links: Irrgarten in Comberton; Labyrinth in der Kathedrale von Chartres; Steinlabyrinth auf der Insel Wier in Finnland; Steinlabyrinth in Wisby, Gothland; in der Mitte: Grundriß von Stonehenge. *Seite 42:* Das erste Goetheanum, ein Beispiel moderner Form einer anthroposophisch, geomantischen Architektur 1913/14 in Dornach nach Rudolf Steiners Anweisung erbaut. *Seite 44* unbekannter Herkunft. *Seiten 47/51:* Zeichnungen vom Autor J. Heinsch. *Rückumschlag:* Labyrinth, Kathedrale in Lucca.

Impressum

GEOMANTIE
Hrsg. Werner Pieper
Der Grüne Zweig 46

Überarbeitete und veränderte Neuauflage des Heftes aus dem Jahr 1976.

Umschlagillustration von Gerd Baumann (unter Verwendung der Grundrisse gotischer Kathedralen von Wells, Canterbury, Wien, Grona, Toledo und Sevilla).
Übersetzungen: Wilcock von Susanne Rauhaus, J. Heinsch von Herbert Geschke, John Michell von Sharon Levinson.

Dank an Konnie Khammas, John Michell, Klaus Griesbach und Craig Carpenter

Satz: Petra Petzold
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt

Verlegt von
Werner Pieper's MedienXperimente
Alte Schmiede, 6941 Löhrbach

ISBN 3-922708-47-1

HRSG. WERNER PIEPER

GEOMANTIE

Veränderte Neuauflage 1993

MIT BEITRÄGEN VON

John Wilcock
John Michell
Marco Bischof
Ulrich Magin
J. Heinsch

Der Grüne Zweig 47

Inhalt

John Wilcock: Ein Weg zur Geomantie 7
John Wilcock, Herausgeber von Alternativzeitungen in den USA, England, Japan & Cannes, hat schon ein recht abwechslungsreiches Leben hinter sich. Auf der Suche nach einem Guru, verwirrt durch selbige, findet er Interesse an alten Kultplätzen, Ley-Lines...

John Michell: Die Wissenschaft vom Paradies auf Erden 15
John Michell hat durch seine Bücher "The View over Atlantis" und "City of Revelation" sehr zum wiedererwachten Interesse an überliefertem Wissen in England beigetragen.

Marco Bischof: Der radikale Traditionalismus John Michells und andere geomantische Pioniere 21
Der Schweizer Marco Bischof, Kenner der Szene, starker Plätze und starker Bücher darüber bringt uns die Urväter der Geomantie-Bewegung, vor allem in England und Deutschland, und ihre Motivation näher.

Ulrich Magin: Mittelalterliche Geomatie in Deutschland 33
Mit diesem Neubeitrag aus dem Jahr 1992 möchte ich den Nachdruck der anderen Texte etwas festlandbezogen ergänzen.

Dr. J. Heinsch: Grundsätze vorzeitlicher Kultgeografie 45
Heinsch war in den 30er Jahren Landschaftsplaner und Geomantiker. Hier gibt er Berechnungsgrundlagen zur Erforschung und zum Auffinden von geomantischen Plätzen. Er hat, zeitgleich, aber doch ohne Wissen um die Arbeit und Bücher des einflußreichsten englischen Geomantikers, Alfred Watkins ("The Straight Old Track"), Forschungsarbeiten in der Tschechoslowakei, in Israel, Frankreich, England und Deutschland durchgeführt.

Werner Pieper: Gaias Nervenstränge? 61
Von Ley-Lines über Tampelfade zu Geistersegen. Ein Nachwort des Herausgebers zur vorliegenden Neuauflage.

John Wilcock

EIN WEG ZUR GEOMANTIE

»Die Suche nach irgendetwas, das eine Bedingung erfüllt, kommt häufig in Volkssagen vor. Das Wasser des Lebens, der sprechende Vogel, der Drache und ähnliches sind das Ziel der Helden in diesen Geschichten. Oft hat er dabei jemand, der ihm hilft; Tiere, Gehilfen mit außergewöhnlichen Kräften, die über große Entfernungen hinweg sehen oder extreme Temperaturschwankungen aushalten können. Oft stellt sich das Ende der Suche nur als das letzte Glied einer Kette von zu lösenden Aufgaben heraus. Um etwas zu bekommen, muß der Held erst etwas anderes erlangen, was wiederum von etwas anderem abhängt und so weiter...« *(Funk & Wagnalls, Standard Dictionary of Folklore, Mythologie and Legend)*

Jeder Mensch ist auf der Suche nach irgendetwas, aber wenige erkennen dies und noch weniger finden heraus, wonach sie suchen müssen, bevor sie ihre Suche bereits gefangen genommen hat. Sein klassisches Gegenstück findet dieses Suchen im Bemühen des Alchimisten um den Stein der Weisen, in Janos Irrfahrt um das Goldene Vlies oder der lebenslänglichen Pilgerfahrt vieler mittelalterlicher Ritter um den Heiligen Gral. All diese Dinge, so fanden Psychologen heraus, stehen für die innere Suche nach dem eigenen Selbst, die die Gestalt von äußeren, weltlichen Aktivitäten annimmt.

Ob bewußt oder nicht, prägt diese Suche die Struktur unseres Lebens, und nur wenn wir ihre genaue Form erkennen, können wir auf eine kreative Weise mit ihr umgehen. Wenn wir schwanken, auf gefährliche Art unsere Bahn verändern oder wild in zehn Richtungen auf einmal schießen, zeigt dies an, daß unser innerer Kompaß aus dem Gleichgewicht geraten ist. In dieser Zeit sind wir am empfänglichsten für das Vorbild anderer.

Erst vor zwei Jahren mußte ich mich selbst davon überzeugen, wie sehr ich einen Guru bräuchte – jemand, der mich all das lehrte, was ich plötzlich glaubte, wissen zu müssen. Die alte Geschichte. Als ich darüber mit meinen Freunden sprach, hatten viele von ihnen den gleichen Prozeß durchlaufen. Man hatte über Nacht erkannt, daß die Zeit auf niemanden wartet und schwindelerregend schnell vorbeiging. An diesem Punkt erkennt man, wie wenig man weiß und wieviel man wissen möchte. Es gibt keine Antwort, so sagte einmal ein kluger Mann, es gibt nur Fragen, und wenn man einmal älter als dreißig, vierzig ist, stellen sich diese Fragen brennend und dringend.

Deswegen begann ich, mich umzuschauen und herauszufinden, wer mein Guru sein würde. Irgendwie schienen all die bereits existierenden Modelle nicht befriedigend zu sein. Da ich ziemlich zungenfertig, ungewöhnlich redselig und außerdem eine Spur zu dominierend (Löwe) bin, um einen guten Schüler abzugeben, fand ich es immer schwierig, Ratschläge oder gar Anweisungen

anzunehmen. Daher konnte ich mir nicht vorstellen, zu irgendjemandes Füßen zu sitzen und mich der Disziplin eines Ashrams oder einer Kommune zu unterwerfen. Und obwohl mir klar war, daß es viele geistige Lehrer gab, die mich die Ruhe und das Akzeptieren von Dingen lehren konnten, was meine ausgeflippte, selbstzerstörerische Lebensweise verzweifelt gebraucht hätte, war ich nicht davon überzeugt, daß einer von ihnen so allwissend sei, wie seine Anhänger behaupteten. Außerdem war mir klar, daß ich nicht die Zeit haben würde, sie alle auszuprobieren.

Deswegen wurde es offensichtlich, daß niemand meine Antworten für mich beantworten oder mich wenigstens auf neue Fragen anturnen würde – und genau an diesem Punkt, am Kreuzungspunkt sozusagen, erinnerte ich mich an einen ähnlichen Wendepunkt in meiner Kindheit. Zu dieser Zeit war ich ungefähr zehn Jahre alt und hatte irgendwo gelesen, was für eine gute Sache doch ein Hobby sei. Briefmarken oder Schmetterlinge zu sammeln, Vögel oder Züge zu beobachten, Bilderbücher auszumalen oder Modellflugzeuge zu basteln. Irgendwas fing ich für eine Weile an, ich weiß nicht mehr was, aber ich gab's bald auf, weil es mir nicht sehr viel Spaß machte. Allerdings lernte ich dabei etwas Wichtiges: Wie sehr man auch glauben mag, daß man etwas braucht, wird man es nur dann gut machen, wenn es genau das ist, was man machen will, und wenn man es nicht wirklich unbedingt machen möchte, sollte man es besser gleich lassen.

Zurück in die Siebziger. Ich fühlte genau in meinen Knochen, daß meine Suche jetzt anfangen würde und hatte Angst, daß, bevor ich entdecken konnte, worin sie bestand, ich mich nur auf einer Jagd nach obskuren Wildgänsen befinden würde, die mich frustriert und traurig zurückließe. Dann aber, wie viele andere Leute, fand ich mich mittendrin, bevor mir klar war, daß die Reise schon begonnen hatte. Während zwei oder drei Jahren hatte ich mehr oder minder eifrig mit einer alten Freundin von mir, Betty Pepper, zusammengearbeitet, und zwar hatten wir ein jährliches Kompendium mit okkultem Material herausgegeben, das sich Hexenalmanach nannte. Betty hatte einen Artikel über Hexen in meiner eigenen Monatszeitung (»Other Scenes«) geschrieben, und kurz nachdem ich New York verließ, entwickelte sich daraus ein Almanach. Betty war immer auf okkultem Gebiet beschlagen gewesen, daher oblag es mir, ihr als Herausgeber technischen Beistand zu leisten. Und wenn ich irgendwelche Geschichten aufzuarbeiten hatte, geschah dies fast immer mit Hilfe ihrer Aufzeichnungen. Ich war sozusagen der Zauberlehrling, und solange ich es in meinen anderen Tätigkeiten einbauen konnte, gefiel mir die Rolle ganz gut.

Zu dieser Zeit brachte ich noch immer jeden Monat meine Zeitung heraus, reiste in der Welt herum, um meine Reisebücher zu revidieren und schrieb einen regelmäßig erscheinenden Leitartikel. Die radikale amerikanische »Underground Scene« hat mich einige Jahre beschäftigt, aber diese besondere geschichtliche

Epoche neigte sich dem Ende zu und es schien, um der geistigen Gesundheit willen, an der Zeit, auszusteigen.

Genau zu dieser Zeit trafen sich meine verschiedenen Tätigkeiten in einem neuen Projekt: Nachforschungen über die magischen Plätze dieser Welt, ein Reiseführer, der die alten Plätze der Macht mit dem (relativ) skeptischen Auge eines Reporters erforscht. Ich würde so viel lesen wie möglich, so entschied ich mich, über den vermutlichen magischen Gehalt dieser Plätze, sie mir dann ansehen und darüber schreiben, was man heute noch von ihnen wußte. Es würde ziemlich schnell ablaufen, dachte ich, und danach würde ich irgendetwas anderes anfangen. Wie naiv. Es ist unmöglich, so erfuhr ich bald, mit Magie herumzupfuschen, ohne von ihrem Zauber gefangen zu sein. Allein das Wort hat Macht genug, und wer dies bezweifelt, sollte es einmal in eine normale Unterhaltung einflechten zu irgendeiner Zeit mit fast einer beliebigen Gruppe von Menschen.

Aber was ist Magie? Kann man sie definieren? Die Enzyclopädia Britannica widmet dieser Aufgabe fünf- oder sechstausend Wörter, und nach dem Durchlesen ist man sehr schwindelig. Sie beginnt: »Die allgemeine Bezeichnung für Anwendung und Auswirkung beim Wirken von Wundern, das vom Hinzuziehen vermutlich übernatürlicher Kräfte abhängt. Es gibt keinen allgemeinen Konsens über die zutreffende Definition von ›Magie‹, die nicht von der religiösen Einstellung abhängig ist...«

Wo immer man es auch zu packen versucht, scheint einem das Thema durch die Finger zu rutschen. Genauso, wie in den sechziger Jahren meine Freunde endlos die uralte Frage beredeten, was Kunst sei, sehe ich voraus, daß sie sich in den siebziger Jahren ständig darüber streiten werden, was Magie ist. Da kein Zweifel darüber besteht, daß wir auch nach den angestrengtesten Versuchen noch nicht sagen können werden, was Magie sei; und vielleicht ist gerade dies, wie auch bei Kunst, eine Quelle ihrer Anziehungskraft, gibt es ein absolut neues Interesse für dieses Thema. »Irgendetwas passiert,«, so faßte ein Reporter von »New Society« 1973 zusammen, »ein wachsendes Interesse der ›Künste‹, die man 300 Jahre lang verspottet und verfolgt hat.« Die Zeitung sprach in einem Artikel, der fast nur von Astrologie handelte, über die rasche Nachfrage nach astraler Literatur und zitierte dabei eine Volksumfrage von 1970, nach der 87% der Befragten ihr Sternzeichen kannten.

Meiner Meinung nach ist Astrologie erst der Anfang. Man beginnt mit dem Zodiak, und früher oder später beschäftigt man sich mit E.S.P., Telepathie, Telekinese, Medien, mystischen Visionen, Hexen, Psychometrie oder irgendeiner anderen der hunderttausend magischen Künste. Daher ist Astrologie (oder irgendeins der anderen Themen) nur die Einführung, wenn man so will, in ein völlig anderes Verständnis des Lebens.

Ich bin kein Archäologe, aber ich mußte mir notgedrungen einige Kenntnisse davon aneignen. Wie von Geschichte und vergleichender Religionswissenschaft und zeitgenössischen okkulten Gedankenguts. Ich habe versucht, den Experten

auf diesen und anderen Gebieten meinen Respekt zu zollen und eine möglichst große Übersicht über ihre Forschungsergebnisse zu geben. Hin und wieder habe ich ihnen weniger Gerechtigkeit erwiesen, aber ich habe nie eine ihrer Theorien von der Hand weisen wollen. Es steht fest, daß keiner von uns die Wahrheit über die Vergangenheit weiß, wir können nur raten, und oft sind die wildesten, unwahrscheinlichsten Hypothesen der einen Generation die unbezweifelten Erkenntnisse einer anderen.

Auf persönlicher Ebene konnte ich nicht aufhören darüber nachzudenken, was mich von einem Zeitungsmenschen mit einer ziemlich intensiven Vorliebe für die Zukunft zu einem Antiquar gemacht hatte, dem es allein gefällt, sich in eine Zeit zu flüchten, die Hunderte oder Tausende von Jahren zurückliegt. Ganz plötzlich interessierte ich mich nicht nur für Geschichte und Archäologie, sondern auch für keltische Bräuche, alte heidnische Götter, Folklore, Legenden und verwitterte Steine, die halbvergessen in einsamen Reserven liegen.

Erst an diesem Punkt fiel mir auf, wie oft die Rede von der Sonne war – der Sonne als Hitzequelle, Licht, Leben, als dem allmächtigen Gott der vorchristlichen Völker –, dann wurde mir schließlich klar, worin die Verbindung bestand.

Vor Tausenden von Jahren lebte in Britannien, genau wie in anderen Ländern, ein Volk, das mehr über die Natur (Magie) wußte, als wir heute. Sie hielten die Sonne für einen Gott, die Naturelemente für unkontrollierbar, manchmal vorhersagbar und fast immer nutzbringend (ähnlich wie sich zum Beispiel ein Wellenreiter die Kraft und Energie der Wellen zunutze macht, damit sie ihn trägt, wohin sie will und er sie verlassen kann, wenn ihre Wege sich kreuzen).

Diese uralten Völker, die »ungebildeten Wilden«, als welche man sie hinstellte, wußten offensichtlich über ein oder zwei Dinge Bescheid. Sie wußten zumindest um den Ursprung der Kräfte, welche wir heute erst zu lokalisieren beginnen durch all die Untersuchungen der Sonnenenergie und ihrer Nutzungsmöglichkeiten: die Destillation von Frischwasser aus dem Meer, Raumerwärmung, Sammlung der Sonnenstrahlen in ungeladenen Batterien, um Radios anzutreiben und möglicherweise später auch schwerere Maschinen. Behauptet man zuviel, wenn man glaubt, daß bei Erschöpfung der Ölvorräte wir die Sonne wieder als einen lebenswichtigen Gott ansehen werden? Und können wir sicher behaupten, daß unsere Vorfahren nichts über Sonnenenergie wußten? Energie könnte in der Tat der Schlüsselbegriff sein. Kraftlinien sind schließlich auch nur unsichtbare Bahnen, durch welche Energien geleitet werden können. Und vielleicht auch wieder geleitet werden, wenn man in den Besitz des Geheimnisses kommt, wie man sie sammeln und lenken kann.

Nachdem ich ziemlich dicke Wälzer durchgelesen hatte, machte ich mich mit Martha, einer Freundin, auf, um soviele Plätze wie möglich zu besuchen, Orte, wo möglicherweise Magie vorhanden war, wenn nicht gar praktiziert wurde. Immer wieder wurden wir mit der Ungenauigkeit der Definition für Magie konfrontiert. Als wir in alten Begräbnisstätten umherwanderten (und in England gibt

es mehr davon als irgendwo sonst) fühlten wir die Mängel unserer Erziehung, nicht in den von mir bereits erwähnten Fächern (Geschichte und Archäologie), sondern auch in Soziologie, Geologie, Wissenschaftslehre, Altphilologie, Mythologie, Folklore und Agrarwissenschaften, um gar nicht erst das Wissen über Kräuter, Bäume und andere Gattungen aus Fauna und Flora zu erwähnen. In dem Fall, daß sie seit langem mit Mystik in Verbindung gebracht werden.

Natürlich sollte man im Originalfall nicht einmal daran denken, einen Platz ohne einen Experten aufzusuchen, und selbst dies wäre dann erst der Anfang. Ein Psychometrist würde wertvolle Einblicke geben, wenn man ihm oder ihr jahrhundertealte Gegenstände in die Hand gäbe und auf ihre Strahlungen hin untersuchen ließe. Ein Rutengänger wäre notwendig, um verborgene Quellen zu suchen, die in Verbindung zu Steindenkmalen stehen (obwohl Guy Underwood, ein Pionier auf diesem Gebiet, sicher zu sein scheint, daß beide zusammengehören). Den Platz von der Luft aus zu beobachten würde vieles aufzeigen, was nicht von der Erdoberfläche aus sichtbar wird, und ein gutes Medium könnte, wenn es die Nacht dort verbringt, Dinge erleben, die ein Dutzend Durchschnittsreporter nicht bei Tageslicht sehen würden.

Wenn Ortsansässige nicht die Geschichten bestätigen konnten, von denen wir gehört hatten, suchten wir nach Büchern und Dokumenten in den Bibliotheken, und überraschenderweise (oder vielleicht auch nicht) erwiesen sich die Büchereien in den kleineren Orten oft als wahre Fundgruben. In Stornoway auf den Hebriden, einem der nordwestlichsten Punkte Englands, bildete die Stadtbücherei einen wahren Schatz von Büchern, von denen viele bis ins siebzehnte Jahrhundert zurückgingen und die praktisch unberührt von den wenigen neugierigen Besuchern waren, die wegen der berühmten Callanish Stones, einige Meilen entfernt, herkamen.

Verständlicherweise hatte jede Gegend ihre Besonderheiten. Auf den entfernteren Schottischen Inseln gab es viele Legenden um das Robbenvolk, das unter den Wellen lebte und, wie die Feen, leidenschaftlich gern sang und musizierte. Kuckucke, die Vorboten des Frühlings, schienen am wichtigsten zu sein an Plätzen, wo der Winter herrschte. Großes Interesse an alten Plätzen wird durch Lokalzeitungen wachgehalten wie dem ausgezeichneten Dalesman im Lake-District, der auch eine Reihe von Ortsführern herausgegeben hat, die sich auf dortige Legenden, Geheimnisse und Gebräuche beziehen. Ebenso das Scots Magazine, das öfters Briefe von Lesern bringt, die über unbekannte Steintürme schreiben.

Sehr schnell lernten wir, daß es selbst in Bibliotheken wenig nützte, unter so offensichtlichen Kategorien wie »heidnisch« oder »magisch« nachzusehen; man muß viel subtiler sein und Andeutungen über bisher so unbekannte Personen wie Thomas The Rhymer oder den walisischen Dichter Taliesin nachgehen. Und auf dem Weg zum Ziel durch die angegebenen Bücher ist es nur normal, von irgendetwas anderem abgelenkt zu werden, das ebenso fantastisch, völlig

unwichtig (in diesem Zusammenhang) und möglicherweise viel bedeutungsvoller ist. Typisch dafür war die Zeit, als wir die Enzyklopädie nach »Brücken« durchschauten und damit aufhörten, zwölf Seiten über die magische Bedeutung von Glocken niederzuschreiben.

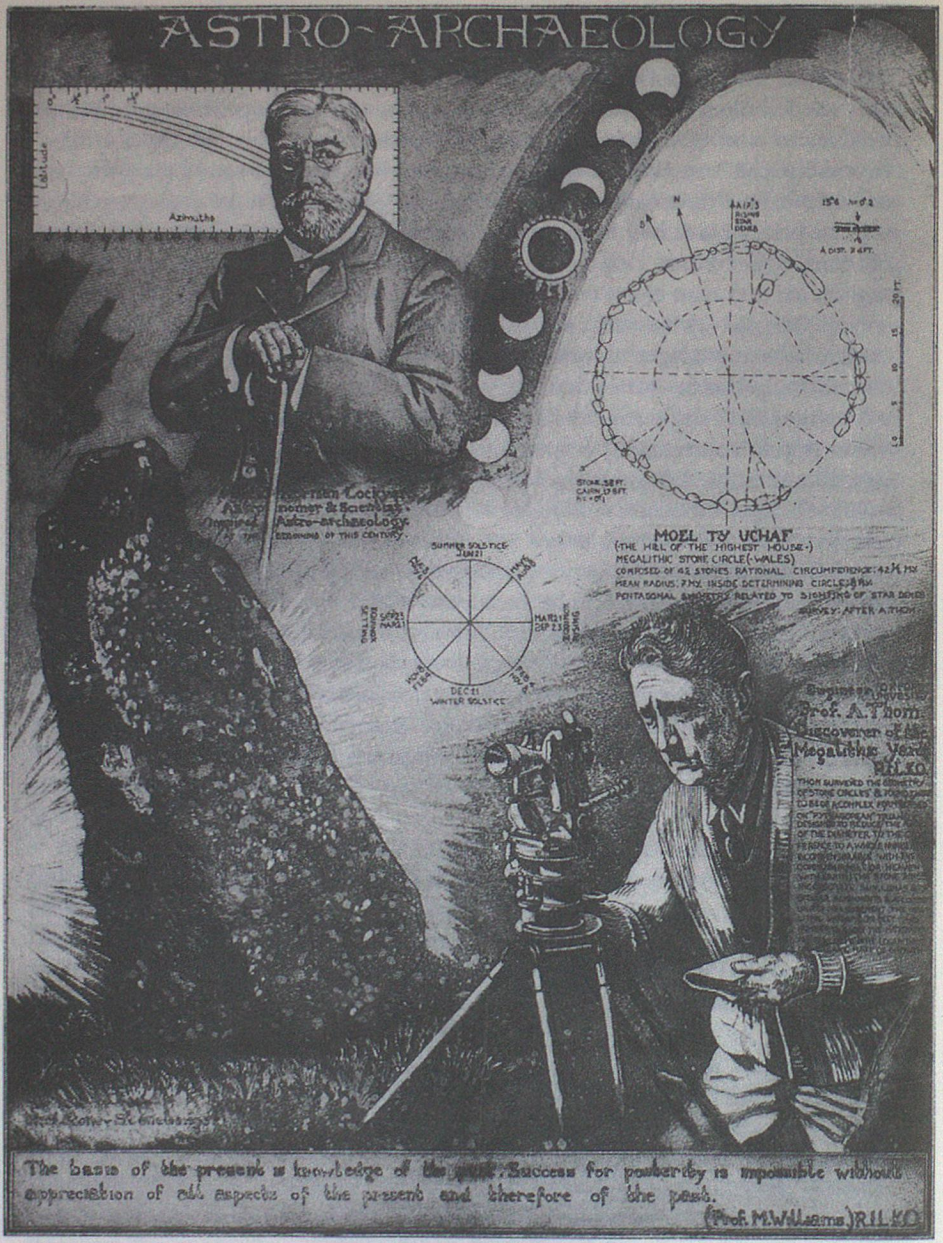
Wir waren dauernd versucht, unproduktive Abstecher in Städte wie Wichfort und Wicham zu machen, nur wegen der interessanten Namen. Wir fanden uns in Pubs wieder, wo wir auf das Ende des Gottesdienstes warteten, damit wir die Seitenschiffe auf Drachenzeichnungen hin untersuchen konnten (wir entdeckten viele wunderschöne Landgasthöfe, auf die wir ohne Nachforschungen nie gestoßen wären).

Ganz erstaunlich oft wird die Suche nach dem heidnischen England in Kirchen und Kathedralen führen. Dies natürlich teilweise deswegen, weil das Priestertum vor langer Zeit die alten Plätze der Macht übernahm und seine Kirchen dort baute, wo vorher die heidnischen Tempel standen. Gleichzeitig wandelte es die heidnischen Festtage in religiöse Heiligengedenktage um und verwandte die Kirchen als Aufbewahrungsort für so ungewöhnliche Kunstwerke wie Fruchtbarkeitsstatuen und Drachenbilder. Aber die Pfarrkirche hatte auch die Funktion des Dorfmittelpunkts (der länger geöffnet war als das Gasthaus), und von seinen Pfarrern kann man das zu hören bekommen, was noch über regionale Sehenswürdigkeiten bekannt ist. Oft fanden wir Informationen über heidnische Bräuche in den Geschichtsbüchern der Pfarrei, die in der Kirche verkauft wurden. Aber mehr und mehr sind die heutigen Kirchen werktags geschlossen, die Pfarrbroschüren beklagen den Vandalismus und entschuldigen sich für die Maßnahme. Auf manchem unserer Streifzüge mußten wir uns auch mit dem Problem der Öffnungszeiten der Kathedralen herumschlagen, die regelmäßig eine halbe Stunde vorher geschlossen wurden, ehe wir uns eine berühmte Drachenzeichnung ansehen konnten.

Manchmal gewinnt man Freunde in Pubs, wenn man sich nach den Sagen der Gegend erkundigt, sehr oft wird man nur unverständigem Staunen begegnen. Natürlich nur solange, bis, wie es uns oft passierte, ein alter Herr oder eine Dame uns den Weg wies zum Riesenstein oder zur Teufelsbrücke, oder wohin auch immer. Verständlicherweise wußten oft die alten Leute am besten über die Sagen Bescheid, die jungen Leute interessierten sich oft nicht mehr für die Vergangenheit ihrer Nachbarschaft. Fast immer, wenn wir uns in einem der Gasthäuser nach einem wenig bekannten Stein erkundigten, den zu lokalisieren uns Schwierigkeiten machte, sagten uns alte Männer, daß sie auf ihrem Weg zur Arbeit jeden Tag vierzig Jahre lang daran vorbeigekommen waren. Seltsamerweise passierte es ebensooft, daß ein Ortsansässiger uns genaue Informationen über den Platz gab, faszinierende Einzelheiten über seine Geschichte erzählte und hinzufügte, daß er ihn nie gesehen hätte. Zum Beispiel erzählte man uns bei Brimham Rocks (streng vertraulich) zahlreiche alte Sagen, die so klangen, als ob jemand wirklich danach geforscht hätte. So war es auch. Bei späterer Durchsicht

der offiziellen Broschüre fanden wir dort dieselben Geschichten fast wortgetreu wieder.

Eine der Nebenerscheinungen auf der Suche nach Magie besteht darin, daß nach wiederholten Besichtigungen von Begräbnisstätten, Hügelfestungen, Steindenkmälern und Feenkreisen es dem Suchenden so scheint, als ob fast alles für seine Suche von Bedeutung ist – was natürlich sehr gut sein kann. Aber es wird sehr schnell unmöglich, an einem seltsam geformten Hügel vorbeizugehen, an einer ungewöhnlichen Baumgruppe oder auch nur an einem einsamen Schaf auf dem Gipfel eines weit entfernten Berges, ohne sich vorzustellen, daß es magisch sei und man einen besonderen Umweg machen müsse, um es zu untersuchen. Obwohl wir versucht haben, alles in unsere Aufzeichnungen mit einzubringen, was mit ›Magie‹ zusammenhängt, hat uns das Thema Geister etwas in Verwirrung gebracht. Man kann Geister zwar nicht völlig ignorieren, aber sie sind meiner Meinung nach ziemlich niedrig stehende okkulte Phänomene. Nach meiner festen Überzeugung ist es einfach zu sehen, daß Geisterschau so sehr auf Suggestion beruht, daß grundsätzlich jeder überall Geister sehen kann. Es scheint bedeutsam, daß die meisten Berichte von Heimsuchungen ziemlich späte Ereignisse betreffen und daß wir selten von heidnischen, druidischen oder vorchristlichen Geistern hören, wenn sie nicht gerade so typischen Kinoursprungs wie ägyptische Priester oder römische Zenturionen sind – und das sagt viel aus über die Leute, die sie heraufbeschwören. Deswegen wird man nicht viel über Spuk in diesem Buch finden, obwohl ich nicht sage, daß er nicht vorkommt. Davon bin ich sogar ziemlich überzeugt, denn was ich bisher über Magie gelernt habe, bezeugt, daß das Heraufbeschwören von Geistern eines der grundlegenden okkulten Geschehnisse ist. Aber wie wir sehen werden, findet sich Magie überall.


ASTRO-ARCHAEOLOGY
Azimuths
Sir Norman Lockyer
Pioneer Astronomer & Scientist
Astro-archaeology
BEGINNING OF THIS CENTURY
MOEL TY UCHAF
(THE HILL OF THE HIGHEST HOUSE.)
MEGALITHIC STONE CIRCLE (WALES)
COMPOSED OF 42 STONES RATIONAL. CIRCUMFERENCE: 42 M
MEAN RADIUS: 7 M. INSIDE DETERMINING CIRCLE 5.8 M
PENTAGONAL SYMMETRY RELATED TO SIGHTING OF STAR DOGS
SURVEY: AFTER A THOM
SUMMER SOLSTICE JUNE 21
DEC 21 WINTER SOLSTICE
Prof. A. Thom
Discoverer of the Megalithic Yard
MILKO
The basis of the present is knowledge of the past. Success for posterity is impossible without appreciation of all aspects of the present and therefore of the past.
(Prof. M.W. Williams) MILKO

John Michell

GEOMANTIE – DIE WISSENSCHAFT VOM PARADIES AUF ERDEN

Das Château de Versailles, der Sitz des Sonnenkönigs, strahlte Macht in alle Richtungen der langen Avenuen über ganz Frankreich. Es sog auch den Reichtum des Landes und seiner Menschen ein.

Es gibt einen gravierenden Unterschied zwischen der modernen und der antiken Kosmologie, zwischen dem Weltbild, das man heute als orthodox ansieht und demjenigen, das man ehemals als solches ansah; und es gibt einen großen Unterschied zwischen den sichtbaren Auswirkungen der modernen und der antiken Weltbilder. In Anbetracht der Landschaft wird der Unterschied offenbar. Die geplünderte Bergbau-Gegend hat mit der chinesischen Szene nichts gemeinsam, außer daß sie beide höchst künstlich sind. Menschen haben hart gearbeitet, um diese beiden gegensätzlichen Effekte herzustellen. In beiden Fällen wurden sie von starken Motiven angetrieben, und die Motive waren Produkte der jeweiligen Kosmologie, die die Orthodoxie ihrer Zeit war.

Die Art des Denkens, die die industrielle Vergiftung der Landschaft wiederspiegelt und diese verursacht hat, ist im allgemeinen noch familiär, da sie während des ganzen neunzehnten Jahrhunderts und dieses Jahrhunderts die vorherrschende Orthodoxie gewesen ist. Dahinter steckte die fixe Idee des Fortschritts, die Interpretation der Geschichte als die Aufzeichnung des »Aufstiegs der Menschheit« und der Glaube an die absolute Fähigkeit von Wissenschaft und Technik, das materialistische Paradies auf Erden zu schaffen. »Man darf dem Fortschritt nicht im Wege stehen« war ein sehr beliebter Spruch, der erst in letzter Zeit ein wenig an Reiz verliert. Man meinte hiermit meistens, daß die Interessen der Wirtschaft gegenüber denen der menschlichen Bequemlichkeit vorrangig seien, und daß Neuerungen, die der Wirtschaft dienen, letztendlich dem Menschen zugute kämen. Die Tendenz lautete folglich, die Gegenwart zugunsten der Zukunft zu opfern und die Vergangenheit zu vergessen. Materialismus wurde zum Staatskult, menschliche Natur und Traditionen entwertet und die verschiedenen subtilen Einrichtungen, durch die die Menschen sich mit den Elementen der Natur arrangiert hatten, wurden nicht mehr als bindend angesehen.

Das kosmologische Image, das die Theorie des Fortschritts rechtfertigt, ist das sich ausweitende Universum. Ein alternatives Image ist das stetige Universum. Dies war die Orthodoxie, die das altertümliche Weltbild formte. Es gibt zwischen diesem und dem modernen expansionistischen Image keine Vorzüge im Hinblick auf empirische Tatsachen. Jede dieser beiden Theorien läßt sich anhand ihrer eigenen Bedingungen beweisen. Jede hat jedoch ihre besonderen Auswir-

kungen auf die Gesellschaft, die sie annimmt. Das stetige Universum ist nicht starr konzipiert, sondern als Organismus mit Körper und Seele, Jahreszeiten und Lebensrhythmen, ein Organismus, der sich in der menschlichen Natur wiederspiegelt. Folglich setzt diese Philosophie, die mit dieser Weltanschauung einhand geht, den menschlichen Mikrokosmos in Verhältnis zum Makrokosmos und entdeckt im Ewigen eine Norm fürs Vergängliche. Gesellschaften, die nach diesem Ebenbild gebildet sind, sind für die Dauer geschaffen. Stabilität und Proportionen sind ihre betonten Werte. Stetige Neuerungen werden durch die aktive Wissenschaft bewirkt, die die Prozesse der Veränderungen in den Jahreszeiten, Zyklen und menschlicher Mentalität beobachtet und die Formen der Gesellschaft entsprechend anpaßt.

Die Basis der Wissenschaft, die mit diesem stetigen Ebenbild der Welt einhand geht, unterscheidet sich offensichtlich stark von der, welche der expansionistischen Kosmologie dient. Die angesehenen Wissenschaftler, die kürzlich einen gemeinsamen Bann gegen die Astrologie und solche »Pseudowissenschaften« ausgesprochen haben, waren daher erstaunlich naiv – oder politisch motiviert – da sie die Abhängigkeit jedes wissenschaftlichen Systems von der orthodoxen Kosmologie der Zeit verkannten. Weil die moderne Kosmologie weder eine universelle Seele noch die Vorherrschaft des Geistes anerkennt, ist die moderne Wissenschaft eher zum Zwecke des Studiums der materialistischen Phänomene entwickelt worden als zum Studium der geistigen Ursachen. Sie ist daher das Gegenteil der traditionellen Kosmologie, die die physische Welt für einen Schatten der wichtigeren wirklichen Welt der Götter und kreativen Kräfte hält und deshalb einen Wissenschaftstyp verlangt, der zur Untersuchung des geistigen Reiches befähigt ist. Die traditionelle wissenschaftliche Richtschnur beinhaltete Astronomie, Astrologie und Zukunftsdeutung. All diese wurden zur Interpretation der Welt geschaffen, wie sie die Menschen wirklich erlebten und zur Verfeinerung der offiziellen Weltanschauung, die einen Standard der Proportionen für alle menschlichen Werkzeuge und Institutionen schuf.

Die altertümliche Landschaft war so strukturiert, daß sie eine permanente Funktion für die traditionelle Lebensweise ihrer Einwohner hatte. Man wirkte Erneuerungen entgegen, so daß die gleichen landwirtschaftlichen Methoden von einer Generation zur nächsten, wie auch der universelle Glaube an den Einfluß der geistigen Welt, fortbestand. Jede Veränderung der Landschaft durch Tempel, Grabstätten, Häuser, Mauern, Kanäle, Siedlungen und Anpflanzungen mußte daher sorgfältig durchschaut und geplant werden, um die menschlichen Erfordernisse mit den Interessen der eingeborenen Geisteswesen in Einklang zu bringen. Eine Gemeinschaft, die sich mit dem Geist gutgestellt hatte, war glücklich und erfolgreich und vermehrte sich zahlreich, und so wurden die Zustände des Geistes genau von denjenigen untersucht, deren Aufgabe dies war. Sie waren die örtlichen oder staatlichen Seher, deren Spezialität die Geomantik, die Wissenschaft der Landschaftsgestaltung war.

Jedes vor-industrielle oder traditionelle Volk, das die Welt in Beziehung zur traditionellen Kosmologie erlebte, stellte sich selbst in Relation zur physikalischen und elementaren Umgebung anhand eines geomantischen Codes, der sich in seiner Praxis je nach den lokalen Bedingungen veränderte, aber er basierte überall auf einem ähnlichen Naturverständnis und ähnlichen Prinzipien. Je mehr sich Zivilisationen entwickeln, um so stärker besiedelt und künstlicher wird die Landschaft und um so mehr wird das geomantische System ausgebaut. Die heilige Landschaft des archaischen Griechenlands ist ein ausgereiftes Beispiel für das Handwerk des Geomantikers. Jeder Tempel ist nach einem besonderen Schema der Proportionen, passend zur Anrufung des Gottes, welchem er gewidmet war, entworfen, und er ist auf den Himmelskörper ausgerichtet, der jenem Gott entspricht und sich an jenem einzigartigen Ort befindet, wo sich die Züge der örtlichen Landschaft mit den tellurischen Strömungen zu einem natürlichen Sitz des Geistes verbindet. Die Tempel werden nicht isoliert geplant, sondern bilden zusammen mit Grabstätten, Schreinen, Säulen, Wegen, Bäumen, Bergen und Flüssen eine heilige Landschaft, die aus dem ganzen Land einen großen Tempel macht.

Es sind keine Aufzeichnungen der griechischen geomantischen Praxis überliefert worden, obwohl es klassische Anspielungen, wie bei Plutarchs »Decline of Oracles« (Untergang der Orakel) auf die alte, mystische Wissenschaft des Findens und Nutzbarmachens der subtilen Erdenergien gibt. Dem vitrovianischen Kanon von den architektonischen Proportionen und der Städteplanung liegt dieselbe Tradition zugrunde. Das kürzlich erschienene Buch »The Earth, the Temple and the Gods« von Vincent Scully veranschaulicht die Auswirkungen der verlorenen Prinzipien der griechischen Geomantik in Anbetracht des Verhältnisses der Tempel zueinander und zu bestimmten symbolischen Figuren in der umliegenden Landschaft und in den Bergen; hieraus ergibt sich, daß diese Prinzipien und die Weltanschauung, die diese geformt hat, dieselben waren in Griechenland wie auch in der dauerhafteren Zivilisation Chinas. Die Wissenschaft, die die heilige griechische Landschaft herbrachte, ist deshalb beinahe nicht rekonstruierbar, weil das entsprechende chinesische System der Geomantik durch ihre ausführliche Literatur zwar noch für Studien erreichbar ist, obwohl kaum etwas davon übersetzt ist, und in chinesischen Gebieten gelebt wird, wo der leninistische Materialismus noch nicht die Staatsphilosophie bestimmt. Die Landschaft des alten China war eine Komposition, die einen nahezu perfekten Stand durch die Einheit von Zweck und Methode über Tausende von Jahren erreichte. Die Kunst der Wissenschaft, die sie formte, war das System der chinesischen Geomantik, die Fenf-Schiu genannt wurde, wörtlich »Wind und Wasser«, so genannt, weil es ähnlich dem Winde ist, den man nicht vorhersehen kann und wie das Wasser, welches man nicht (an)fassen kann. Es ist auch als »die Kunst des Anpassens der Sitze der Lebenden und der Toten, um mit den örtlichen Strömungen des kosmischen Atems zusammen zu arbeiten und zu harmonieren«, definiert. Der sogenannte

kosmische Atem ist der belebte Geist der Erde, dessen Existenz oder Bedeutung die aktuellste Frage ist, die die altertümliche von der modernen Wissenschaft trennt. Es gibt, oder so wurde es immer gesehen, ein unsichtbares Feld des Geistes im Zusammenhang mit der physischen Ebene der Landschaft. Es entspricht dem Umfeld des Geistes, magnetische Aura, Astralleib oder wie immer man es nennen mag, welches die östliche und traditionelle Medizin jedem Lebewesen zuschreibt. Durch dieses Medium werden die organischen Lebensrhythmen des Körpers von den Kräften des Kosmos berührt, und hierin befinden sich merkurische Strömungen von »Schlangenenergie«, deren uneingeschränkter Fluß die physische Gesundheit sowohl reflektiert als auch beeinflußt.

Geomantie behandelt die Erde in der gleichen Weise wie die traditionelle Therapie den Körper, durch ihren Geist. Die Landschaft wird als magnetisches Feld betrachtet, in welchem positive Energie, die von Felsen und Bergen hervorgebracht wird, im Gleichgewicht gehalten ist durch eine negative Strömung, die mit niederen Hügeln und sanften Flüssen assoziiert wird. Bevorzugte Plätze sind solche, wo die beiden Ströme, Yang und Yin, vereint sind, in bezug auf bestimmte klassische Proportionen, die den idealen Zweck des Ortes anzeigen. Die Natur und Intensität des Geistes der Erde werden vorrangig durch die Formen der örtlichen Geologie bestimmt, aber sie sind ebenso abhängig von den Stellungen der Himmelskörper, besonders des Mondes, der Fluten hervorruft im Geist wie im Wasser. Um den günstigsten Ort für jedwedes Unternehmen zu finden, benutzte er Geomantiker einen magnetischen Kompaß, der in einer beschrifteten Scheibe sitzt und von welcher, wenn er ausgerichtet ist, die verschiedenen Einflüsse abgelesen werden können. Er kann auch die Gunst eines Ortes durch Veränderung der Landschaft verbessern, indem er zerrüttende Einflüsse durch das Errichten von Mauern und Erdwällen ausschließt und indem er den harmonischen Fluß des Geistes durch das richtige Plazieren solcher Schwerpunkte wie Türme, Säulen und Bäume anregt oder indem er störende Felsen entfernt.

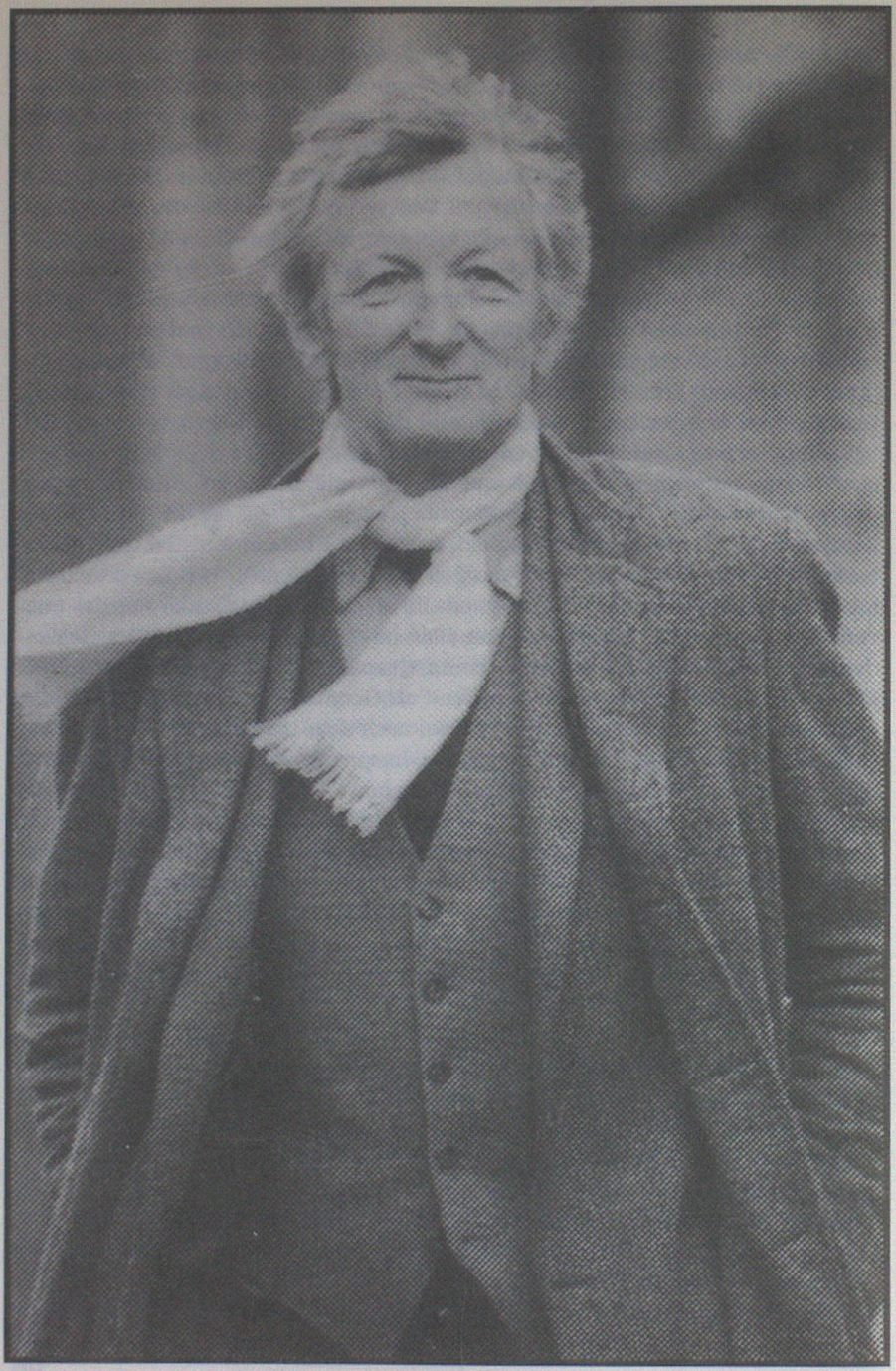
Folglich wurde jeder Tempel und jede andere künstliche Struktur im alten China und generell in der gesamten antiken Welt zuerst durch wissenschaftliche Methoden lokalisiert und so entworfen, daß sie zum Wohle des ganzen Landes und Volkes beitrug.

Professor Eliade kommt zu dem Schluß, daß es höchst wahrscheinlich so ist, daß die Befestigungen von bewohnten Plätzen und Stätten dadurch entstanden, daß sie eher magische Schutzmaßnahmen gegen Invasionen von Dämonen und den Seelen der Toten als gegen Angriffe von menschlichen Wesen (z. B. Befestigungen, Schutzgräben, Labyrinthe, Wälle) waren. Indem die Geomantie den Interessen des Geistes den Vorrang gibt, brachte sie eine Landschaft hervor, die jedes menschliche Bedürfnis befriedigt, praktisch und ästhetisch ist.

Der Rationalismus würdigt die Geomantik in ihrer Wirkung, der harmonischen Landschaft, aber sie hat versäumt zu verstehen, daß die Ursache hierfür in

der Anerkennung des Geistes liegt. Die traditionelle Auffassung war, daß die Geschichte sich in Zyklen entwickelt, die vom Aufstieg und Zerfall der Zivilisationen angezeigt werden. Nach Platos Ansicht waren die ersten Herrscher nicht Menschen, sondern Geisteswesen. Die Menschen, die so göttlich regiert wurden, waren Wanderer, die sich im Kreislauf der Jahreszeiten in ihrem Heimatgebiet bewegten. Für diese Menschen war die Verfolgung der Zyklen des Wachstums und der Fruchtbarkeit eine Notwendigkeit, und sie lebten daher in enger Verbundenheit mit den geistigen Wesen ihres Landes. Die Wege der Geisteswesen waren auch ihre Wege, und sie wurden von Träumen, Orakeln und den Bewegungen der Himmelskörper geführt. Sie hatten für Tyrannen und soziale Hierarchien genausowenig übrig wie für Religion, Philosophie und Wissenschaft, denn diese sind Erfindungen der seßhaften Menschen, um ihre Entfremdung vom Geist zu kompensieren. Geomantie ist die erste Wissenschaft, die durch die Seßhaftigkeit und Landwirtschaft entsteht, um den Kontakt zu dem Geist und seinen Wegen aufrecht zu erhalten und um zu verhindern, daß fatale Verstöße gegen die beseelten Prinzipien der Natur begangen werden, die die Quelle allen Lebens sind. Wachsende Kulturen brauchen einen Geomantiker, um die Fruchtbarkeit und den Geist der Erde künstlich zu stimulieren. Er tut dies durch die mystische Wissenschaft, deren Reliquien die megalithischen Denkmäler der universellen Antike sind, indem er Grenzsteine im Verhältnis zum Fluß des Geistes der Erde und der Himmelskörper, deren Charakter sie beeinflussen, errichtet. Daher wurde die Geomantie auch treffend als Geomanie bezeichnet, da, wie die alten Schulen der Astronomen den Himmel nach dem Ursprung der Kräfte untersuchten, welche die Erde beeinflußten, die entsprechende Wissenschaft der Erde die Quellen der himmlischen Einflüsse studierte.

Den höchsten Entwicklungsstand erreicht die Geomantie durch die zentralisierte Reichs-Regierung, wenn die dynamische Ausgewogenheit des Landes zum Vorteil der »Sonnen«- (Solar-) Hauptstadt geändert wird, und der Geist, der in den Provinzen entsteht, durch Straßen und Ausrichtung der Tempel auf Linien, zur Stärkung des Mittelpunkts, umgelenkt wird. Am Ende entspricht der Zustand dem Aspekt Babylons, der großen Hure, deren Zerstörung das Ende eines Zyklus markiert.



Marco Bischof

DER RADIKALE TRADITIONALISMUS JOHN MICHELLS UND ANDERE GEOMANTISCHE PIONIERE

Im Jahr 1969 publizierte John Michell sein bahnbrechendes Buch »The View over Atlantis«, dt.: »Die Geomantie von Atlantis«. Es gehörte ebenso zu den herausragendsten und einflußreichsten Werken jener geistigen Aufbruchszeit wie Theodore Roszaks »Gegenkultur«, das im selben Jahr erschienen ist. Während jedoch dieses in einem gewissen Sinn heute überlebt ist, ist Michells Buch zu einem echten Klassiker geworden, dessen Botschaft heute aktueller denn je ist. John Michell wurde mit ihm und mit anderen Büchern und Artikeln wohl zum wichtigsten und einflußreichsten Inspirator und Popularisierer einer Bewegung, die in Großbritannien unter dem Namen »Earth Mysteries« bekannt ist. Nachdem nach dem Tod von Alfred Watkins im Jahre 1935 nur einige wenige Forscher sich mit Ley-Linien, astronomischen Orientierungen, prähistorischem Vermessungswesen usw. beschäftigt hatten und trotz der Fortführung der Aktivitäten des »Old Straight Track Club« durch die von Egerton Sykes 1946 gegründete »Avalon Society« bis Ende der fünfziger Jahre auf dem Gebiet nicht viel geschehen war, trat in den frühen sechziger Jahren eine neue Art von »Ley-hunters« auf den Plan. Es war eine Broschüre von Tony Wedd, in der 1961 Ley-Linien und prähistorische Stätten mit dem Auftreten von UFOs in Verbindung gebracht wurden, die völlig neue Gesichtspunkte brachte und 1962 zur Bildung des »Ley Hunters Club« führte. Eine kleine Gruppe von meist jungen Forschern suchte den Kontakt mit den wenigen Überlebenden des »Straight Track Club« und ging mit großem Enthusiasmus daran, die Forschungen von neuem zu beleben. Doch zu einer eigentlichen Bewegung wurden die »Earth Mysteries« erst in den späten siebziger Jahren, und keiner hat wohl dazu so viel beigetragen wie John Michell mit seiner Fähigkeit zu einer umfassenden Vision, mit der er die vielen partikulären Gesichtspunkte, unter denen das Thema bis dahin angegangen worden war, zusammengeführt hat. Diese Vision ist so umfassend, daß sie nicht nur den Rahmen des Konzeptes der Ley-Linien übersteigt und viele andere im Laufe der englischen Beschäftigung mit den »Geheimnissen der Erde« entstandene Konzepte integriert, sondern auch die bei uns auf dem Kontinent und in anderen Kulturen entwickelten Ideen über Erdenergien und Geomantie, durch die sie in einen erregenden Zusammenhang gestellt werden.

Mit dieser umfassenden Vision möchte John Michell dem Mythos des Darwinismus eine neue Kosmologie entgegenstellen. Unzählige Ökologie- und Naturschutzgruppen – alle, die man bei uns die »Grünen« nennen würde – bräuchten

heute nach seiner Meinung dringend eine Art zentrale Philosophie, mit der sie die Argumente ihrer Gegner auf deren eigener Ebene beantworten könnten. Ein neues Wertesystem, ausgedrückt in einer neuen Art, die Welt anzuschauen, sei dringend notwendig, und ein solches muß sich nach seiner Ansicht um die beiden zentralen Punkte der menschlichen Natur als Norm und der Anerkennung der Erde als eines lebendigen Wesens herum kristallisieren. Der Darwinismus, durch den der wissenschaftliche Materialismus, der Rationalismus und die Idee, daß die weißen Rassen mit ihrem wissenschaftlichen Denken allen jenen traditionellen Völkern überlegen seien, die ihre eigenen Bräuche bewahrt haben, eine pseudowissenschaftliche Rechtfertigung erhalten haben, zerstört nach seiner Auffassung das ganze Konzept der menschlichen Natur, die als eine grundlegende Konstante betrachtet werden sollte, weil sie wie ein Mikrokosmos auf den Makrokosmos des Universums bezogen ist. Die ganze Wissenschaft sollte auf dem Wissen und der Berücksichtigung der menschlichen Natur und der menschlichen Bedürfnisse aufgebaut sein. Der Darwinismus betrachtet den Menschen stattdessen als etwas, das erst etwas werden soll und das immer in der Zukunft liegt. Auch die Erde sollte, wie John Michell meint, zusammen mit der menschlichen Natur als eine Konstante angesehen werden, die zudem in einem ganz engen Bezug zu uns steht. Die zerstörerische Denkart, deren führender Ausdruck der Darwinismus ist, nimmt weder auf das Wesen des Menschen Rücksicht, noch respektiert sie die Erde als Lebewesen, und hat deswegen zu einer großen Verwirrung der Werte und zu einer eigentlichen »Entkulturisierung« geführt. John Michell plädiert deshalb, wie er in seinem deutsch erschienenen Aufsatz »Vorschlag für eine andere Denkart« schreibt, für eine »steady-state«-Kosmologie und eine ihr entsprechende Gesellschaft, die hier auf Erden das Paradies verwirklicht und das Ideal hier und heute anstrebt. Eine solche Sicht von der »Wirklichkeit als eines ›steady-state‹, die auf der Vorstellung einer gleichmäßigen, wenn auch zyklisch hin- und herschwingenden statt sich entwickelnden Menschennatur und eines Alls, das beständig und ewig ist, zumindest, soweit es uns betrifft, (beruht, ...) muß die gesamte Sehweise der Geschichte, unsere Beziehung zum Universum und die Begrenzungen und eigentlichen Ziele der Zivilisation und Wissenschaft in tiefgreifender Weise verändern, und man verliert jedes Verständnis für die Lehre des Großen Mythos (des Darwinismus), wie sie an Universitäten verbreitet und von Regierungen praktiziert wird.« Hier an diesem Punkt können wir nun sehen, warum sich John Michell als einen »radikalen Traditionalisten« bezeichnet und was ihn mit traditionalistischen Denkern wie René Guénon, Frithjof Schuon, Julius Evola, Titus Burckhardt und Rudolf Gelpke verbindet. Die veränderte Sehweise der Geschichte, die sich aus einer »steady-state«-Kosmologie ergibt und die die menschliche Geschichte aus einer umfassenderen zeitlichen Perspektive betrachtet, entspricht nämlich genau der früher üblichen Betrachtungsweise, die, wie Plato in seiner Geschichte von Atlantis, davon überzeugt war, daß es dieses Paradies auf Erden bereits einmal gegeben hat, daß in einer

Zeit weit in der Vorgeschichte eine wissenschaftlich und spirituell hochentwickelte Zivilisation existiert hat und daß die menschliche Geschichte ausgehend von einem anfänglichen Höhepunkt nicht einen unaufhörlichen Aufstieg, sondern im Gegenteil einen konstanten Zerfallsprozeß darstellt. Deshalb ist Michell denn auch der Meinung, daß es eine der wichtigsten Aufgaben der heutigen Zeit sei, die Wissenschaft und Philosophie jener menschlichen Hochblüte zu rekonstruieren, nicht um sie zu kopieren allerdings, sondern um aus der Erkenntnis ihrer grundlegenden Prinzipien eine erneuerte, den heutigen Umständen entsprechende Wissenschaft zu schaffen, die auf denselben ewig gültigen Urprinzipien basiert.

Als »radikaler Traditionalist« wendet sich John Michell entschieden und unmißverständlich gegen die »Moderne« und den »Fortschritt« und damit gegen die selbst bei (eben!) fortschrittlichen« und offenen Zeitgenossen vorherrschende Kulturströmung. Es ist deshalb nicht leicht, zu sehen, daß er dies auf eine differenzierte Art und in vollem Bewußtsein der Geschichte der philosophischen und kulturpolitischen Diskussion tut, in die er sich damit einschaltet. Eine solche Wendung hat es ja in diesem Jahrhundert schon einmal gegeben, als in den zwanziger und dreißiger Jahren in Deutschland eine Bewegung entstand, die sich ebenfalls gegen das aus der französischen Revolution und der Aufklärung entstandene Gedankengut wandte und sich mit altem und okkultem Wissen, Magie, Naturheilkunde, Astrologie und Vorgeschichte beschäftigte. Die heutige vermehrte Hinwendung gerade jener Generationen, die sich seit den sechziger Jahren in einem kulturellen und politischen Aufbruch befinden, zu eben diesen Themen und allgemein zu den »Ursprüngen« begegnet hier aus verständlichen Gründen großer Skepsis, wenn nicht gar Unverständnis. Man hat in Deutschland gelernt, diese Themen mit dem Nationalsozialismus in Verbindung zu bringen, und es sieht so aus, daß es aus diesem Grunde praktisch unmöglich ist, gewisse dieser Themen, bei denen dies in besonderem Maße der Fall ist, überhaupt zu diskutieren, ohne daß man als Nazi beschimpft oder verdächtigt wird. Durch die Niederlage des nationalsozialistischen Deutschland scheint zunächst auch die antiaufklärerische Tendenz der kulturellen Strömungen der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen und bis 1945 nicht mehr vertretbar geworden zu sein, umso mehr als das Nachkriegs-Bild dieser Zeit von einer Geschichtsschreibung geprägt wurde, deren sich offenbar mit den Siegermächten identifizierender Rationalismus linker Tendenz jedes Verständnis für die Anliegen dieser Strömungen fehlt. Aus historischen Gründen trifft dies speziell auf die Geomantie zu, weil diese besonders eng mit jenen okkulten Aktivitäten verknüpft war, mit denen sich sogar der engste Kreis des Nationalsozialismus und insbesondere die SS befaßt hat.

Es ist im allgemeinen unbekannt, daß es auch in Deutschland eine ganze Reihe geomantischer Pioniere gegeben hat; deshalb soll hier etwas mehr über das gesagt sein, was Michell »die bemerkenswerteste Entwicklung auf dem Gebiet der Astro-Archäologie« genannt hat. Aus den oben erwähnten Gründen

kann es nicht überraschen, daß die Wiederentdeckung dieser Forscher und ihrer Arbeit nicht in Deutschland selbst geschehen ist. Sie ist, genauso wie die Wiedererweckung der Geomantie überhaupt, von England ausgegangen. Sie ist John Michell und vor allem Nigel Pennick zu verdanken, der durch die Veröffentlichung von Übersetzungen wichtiger Texte der deutschen Forscher zwischen den zwei Weltkriegen und mit seinem Buch »Hitler's Secret Sciences« viel dazu beigetragen hat.

Interessant ist aber, daß auch die meisten der deutschen Ideen über die »heilige Geographie« selbst nach England zurückverfolgt werden können. In den Jahren 1914-15 wurden nämlich in der Zeitschrift »Weltall« durch den Vermessungsingenieur Albrecht, der dann im 1. Weltkrieg umgekommen ist, die Entdeckungen des bedeutenden englischen Astrophysikers und Astronomen Sir J. Norman Lockyer über Stonehenge diskutiert. Lockyer hatte in ägyptischen Tempeln und in den britischen Steinkreisen astronomische Ausrichtungen entdeckt. Albrechts Interpretation von Lockyers Forschungen waren es dann, die bei seiner Rückkehr aus der russischen Gefangenschaft im Jahre 1920 Pater Johann Leugering zu seinen Forschungen über die Geomantie Westfalens anregten. Dieser stellte fest, daß auch hier solche Alignments alter Plätze existierten und daß diese meistens in bestimmten Abständen voneinander lagen, die alle Vielfache oder Bruchteile des alten germanischen »Rasten«-Maßes (44 km) waren. Aus einer langjährigen Zusammenarbeit mit Leugering entstanden dann vor allem die wichtigen Arbeiten von Dr. Josef Heinsch, eines Rechtsanwaltes und Regionalplaners in Westfalen, der auch später Leugerings Studien fortsetzte und eine eigentliche Theorie heiliger Geographie entwickelte, die in vielem an Michells vorliegende Darstellung erinnert. Aus den Ergebnissen seiner Vermessungen in verschiedenen Gegenden Deutschlands, im Gebiet von Chartres in Frankreich, in und um Stonehenge und selbst in Palästina schloß Heinsch, daß das von ihm gefundene System auf der ganzen Erde vorkomme. Neben den festen Distanzen hatten seine Linien auch bestimmte Orientierungen nach den Himmelsrichtungen. Er konnte zeigen, daß alte Plätze oft durch eine »Sonnenjahr-Linie« verbunden sind, die entweder auf 6° nördlich der genauen Ost- oder der Südrichtung ausgerichtet sind. Solche Linien verbinden nach Heinsch immer je zwei Plätze, von denen einer ein der Sonne (später oft Johannes dem Täufer) geweihter heiliger Hügel im Osten und der andere ein Mondhügel (der in christlicher Zeit dann meist der Maria gewidmet war) im Westen ist. Von diesen zwei zentralen Plätzen sollen Linien bestimmter Orientierung nach allen Seiten ausstrahlen, auf denen alte Kirchen, Kapellen und andere traditionelle heilige Orte stehen. Durch diese Linien und ihre Orientierungswinkel wurden die in der heiligen Geometrie der sakralen Gebäude verkörperten astrologischen und magischen Attribute mit den entsprechenden Kräften in Landschaft und Sternenhimmel in Verbindung gebracht, deren Wiederspiegelung die Bauwerke darstellen. Neben der erwähnten ungefähr ost-westlich verlaufenden »Sonnenjahrslinie« gehörte dazu noch als weitere

Basislinie jeweils eine genaue Nord-Südachse, die er als Wiederspiegelung von »Weltachse« und »Maßbaum« in der Edda deutete. Heinsch fand auch in dem 1933 entdeckten Mosaik im Chor des Xantener Doms etwas, was er für den Schlüssel zur heiligen Geographie Europas hielt: ein kosmologisches Diagramm mit derselben Orientierung wie die Steinallee von Stonehenge und mit Linien, die die Anordnung der Kirchen in der Nordhreinischen Tiefebene wiederspiegelten – eine auffallende Parallele zu Bligh Bonds in Michell's »Geomantie von Atlantis« beschriebener Entdeckung des Mosaikmusters in der Marienkapelle von Glastonbury.

Heinschs Hauptanliegen wurde im Verlauf seiner Forschungen immer mehr, zu zeigen, daß es auf der ganzen Erde eine vorzeitliche Raumordnungswissenschaft nach kosmologisch-religiösen Gesichtspunkten gegeben hatte und daß auch »die deutsche Landschaft in ihrer urtümlichen sakralen Raumordnung eine riesige, umfassend einheitliche Hieroglyphe darbietet«. In seinem Vortrag vor dem Internationalen Kongreß für Geographie 1938 in Amsterdam drückte er auch die Meinung aus, daß »die Wiederentdeckung der alten geometrischen Ordnung der Landschaft (...) eine nicht unwichtige Rolle bekommen (könnte) bei der Bildung einer neuen Wissenschaft der Landschaftsgestaltung, die, angepaßt an die Notwendigkeiten moderner Gemeinden, verspricht, organisch auf fest angelegtem Grund sorgfältig aufzubauen und nicht die Quellen der Kraft, die der völkischen und nationalen Tradition entspringt, zu blockieren, sondern sie soweit als möglich frisch und klar zu erhalten«.

Der wichtigste Vertreter der deutschen Geomantie neben Heinsch war der ehemalige Pfarrer und Laienforscher Wilhelm Teudt (1860–1942). Sein Buch »Germanische Heiligtümer« war es vor allem, das 1929 einen explosionsartigen Anstieg des Interesses an alter germanischer Wissenschaft und Zivilisation und an der heiligen Geographie und den heiligen Linien verursachte. Erste Beobachtungen der astronomischen Orientierung der Externsteine waren schon 1823 von Benningsen gemacht worden, doch war es Teudt, der sie als erster auswertete und demonstrierte, daß dieses alte Zentralheiligtum der Herminonen, einer der drei Untergruppen der bei Tacitus erwähnten germanischen »Mannus«-Stämme, ein hochentwickeltes astronomisches Observatorium gewesen sein muß. Er wies auch darauf hin, daß die verschiedenen heiligen Stätten im Teutoburger Wald mit unzähligen heiligen Orten in ganz Norddeutschland durch ein astronomisches Liniensystem verbunden waren.

John Michell weist (in »Prähistorischer Nationalismus«) auf die erstaunlichen Übereinstimmungen zwischen Teudt und Watkins hin. Altersmäßig nur fünf Jahre auseinander, machten sie beide – unabhängig voneinander – im Alter von etwa 70 Jahren ihre inhaltlich weitgehend übereinstimmenden Entdeckungen, schreibt Michell. »Beide forderten mit ihren Hauptwerken viel Widerspruch von seiten der Archäologen heraus, hatten aber trotzdem großen Erfolg dadurch, daß sie einfallsreiche patriotische und geistig unabhängige Leute ansprachen.« Die

Arbeit beider wurde unterstützt und fortgeführt durch die Mitglieder eigener geomantischer Klubs; Teudts deutsche Entsprechung zum »Straight Track Club«, die »Gesellschaft der Freunde der deutschen Vorgeschichte«, sammelte u. a. umfangreiche Aufzeichnungen über gemanische Haine, bis sie sich nach dem 2. Weltkrieg langsam auflöste. Sowohl Teudt wie auch Watkins wurden auch wegen ihrer emotionalen und politischen Tendenzen heftig angegriffen. Allerdings waren die beiden in dieser Hinsicht diametral entgegengesetzte Persönlichkeiten. »Watkins war ein altmodischer, liberaler, bescheidener, stiller und religiöser englischer Gentleman vom Lande mit Sinn für Proportionen. Man wird keinen einzigen polemischen Satz in seinem Buch ›The Old Straight Track‹ finden. Teudt hingegen war fanatisch, ohne Sinn für Humor und ohne Zweifel an sich selbst, ein streitlustiger Evangelist und unermüdlicher Propagandist für die Überlegenheit der historischen Kultur der Germanen und der den nordeuropäischen Rassen eigenen Fähigkeiten gegenüber allen anderen Völkern«, schreibt Michell. Dieser rassische Chauvinismus, den man bei Heinsch noch kaum findet, zeigt, wie sehr der Darwinismus auch hier seinen unheilvollen Einfluß ausübte. Nicht alle Forscher der in der Folge entstehenden geomantischen Schule der dreißiger und frühen vierziger Jahre wie Kurt Gerlach, Dr. H. Röhrig, Werner Müller, J. Hopmann und Brockpähler, die sich dem Studium der »Heiligen Linien« oder »Richtlinien« widmete, wie diese deutsche Version der Ley-Linien fortan genannt wurde, waren ihm jedoch im gleichen Maße verfallen. Sie alle verband aber das in dieser Zeit weit verbreitete Anliegen, die damals vorherrschende Meinung zu widerlegen, daß die einheimischen Vorfahren der nordeuropäischen Völker nicht primitive, heulende und keulenschwingende Barbaren gewesen waren und daß nicht alle Kultur in Nordeuropa durch die Römer und die römische Kirche (und im Falle Deutschlands, durch Karl den Großen) dorthin gekommen war. Vorgeschichtler wie Carl Schuchardt (1859–1943) und Gustav Kossinna (1858–1931) hatten für die Ablösung einer eigenen deutschen Vorgeschichte von der provinzialrömischen Archäologie gekämpft, so wie sich auch Josef Strzygowski (1862–1941) von der Latinozentrik der bisherigen Kunstgeschichte abgewandt hatte. Besonders aber Otto Sigfrid Reuters (1876–1949) heute noch gültiges epochemachendes Werk über die »Germanische Himmelskunde« (1934) hatte gezeigt, daß die Astronomie bei den Germanen keine geringere Rolle als bei den klassischen und orientalischen Völkern gespielt hatte. Da ja bei den alten Völkern alles Wissen mit der Religion eine einzige sakrale Einheit bildete – wie auch Michell betont – bedeutete diese Entdeckung, daß auch für die Germanen nun die Existenz einer regelrechten prähistorischen Wissenschaft nachgewiesen war. Die Germanen hatten also ein kohärentes und umfassendes, Religion, Wissenschaft, Magie und Politik vereinigendes Weltbild, in dem der Mensch in einem magischen Verhältnis zum Kosmos stand, und eine entsprechende hochentwickelte und ausgeklügelte Wissenschaft, die auf einem innigen Verhältnis zu den Kräften der Natur beruhte.

Einige dieser Forscher, wie Kosinna, sein Schüler Teudt und der Volkskundler, Germanist und Symbolforscher Herman Wirth (1885–1981) gingen jedoch so weit, daß sie jegliche nichtgermanischen Einflüsse leugneten und alle menschliche Kultur von einer germanischen Urkultur im hohen Norden ableiteten.

Besonders dieser letzte Schluß auf die Überlegenheit der arischen Rasse war es natürlich, der den Ideologen der nationalsozialistischen Bewegung dann sehr entgegenkam, deren im wesentlichen darwinistisch geprägtes Weltbild diese »wissenschaftliche Untermauerung« dankbar aufgriff.

Der Grund, warum die Geomantie ganz besonders unter dem erwähnten Tabu zu leiden hat, das heute noch über vielen wissenschaftlichen und kulturellen Leistungen der zwanziger, dreißiger und frühen vierziger Jahre Deutschlands liegt, ist in ihrer Verbindung mit dem sogenannten »Ahnenerbe« zu suchen. Diese 1935 vom heute wie damals umstrittenen holländisch-deutschen Privatgelehrten Wirth gegründete »Studiengesellschaft für Geistes-Urgeschichte« war ursprünglich zur Förderung dieser von Wirth begründeten Forschungsrichtung gedacht, geriet aber schnell in den engsten Einflußbereich nationalsozialistischer Kulturpolitik. Im Januar 1939 wurde sie in die SS eingegliedert und stand fortan unter der direkten und persönlichen Leitung von Himmler. Nach außen hin vertrat sie weiterhin die auch von den oben erwähnten Forschern verfolgten Ziele, war aber in Wirklichkeit zum kulturpolitischen Herrschaftsinstrument Himmlers und zur »ersten Dienerin der völkischen Politik« geworden, und war schließlich sogar maßgeblich an den medizinischen Experimenten mit KZ-Häftlingen beteiligt.

Aus seinen programmatischen Schriften zu schließen, bestand das Ahnenerbe aus über 50 Abteilungen, von denen jede einen bestimmten Aspekt alter Mysterien studierte. Darunter war die für unser Thema bedeutungsvolle »Abteilung für Ortung und Landschaftssinnbilder«; mit verwandten Themen scheinen sich die »Abteilung für germanische Kulturwissenschaft und Landschaftskunde« und die »Abteilung für das germanische Bauwesen« befaßt zu haben. Außerdem gab es eine »Abteilung zur Überprüfung der sogenannten Geheimwissenschaften«, was vor dem Hintergrund der innerparteilichen Meinungsverschiedenheiten in bezug auf das Okkulte zu verstehen ist.

Obwohl es in der einzigen wissenschaftlichen Arbeit der Nachkriegszeit über das »Ahnenerbe«, Michael H. Katers »Das Ahnenerbe der SS 1935–1945, ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches« heißt, daß die meisten der in diesen Programmen angesagten wissenschaftlichen Aktivitäten weitgehend Programm geblieben seien und tatsächlich vorweisbare Ergebnisse einzig in Volkskunde und Vorgeschichte vorgelegen hätten, besteht kein Zweifel, daß das Ahnenerbe jedenfalls in bezug auf die Geomantie beträchtliche und folgenreiche Aktivitäten entwickelt hat. Davon zeugen u.a. eine Reihe von geomantischen Untersuchungen, so von Kurt Gerlach, die in der »Ahnenerbe«-Zeitschrift »Germanien« erschienen sind.

Genauso wie John Michell glaubt, daß die Geomantie eine besonders wichtige Rolle in einer kommenden »kosmologischen Reform«, einer Rekonstruktion der alten Wissenschaft von den Elementen und der dadurch möglichen Heilung der Erde spielen könnte, so waren auf der anderen Seite die innersten Kreise des Nationalsozialismus und besonders Heß und Himmler davon überzeugt, daß die Geomantie den zentralen Schlüssel zur Beherrschung der Welt darstelle.

Sie strebten nachgewiesenermaßen die magische Kontrolle geomantischer Schlüsselstellen an, und zu diesem Zweck mußte erst sämtliches geomantisches Wissen über Europa gesammelt werden. Es ist sicher kein Zufall, daß sich viele dieser Studien mit dem Osten Europas beschäftigten, war doch der Eroberungshunger des Dritten Reiches vor allem nach Osten gerichtet. Dafür, daß die Kraftlinien, die die heiligen Orte Europas miteinander verbinden, auch für Eroberungen benützt werden können, gibt es verschiedene historische Beispiele. Kurt Gerlach war bei seinen Forschungen über die deutsche Eroberung Böhmens im 10. Jahrhundert schon auf die Tatsache gestoßen, daß der Benediktiner-Orden dort befestigte Klöster in bestimmten Distanzen voneinander entlang von »Heiligen Linien« gebaut hatte, von denen aus die Kolonie durch spirituelle und militärische Macht kontrolliert wurde. Ganz Europa ist nach Gerlach durch die Mönchsorden von einem solchen Netzwerk von Klostergründungen an alten heiligen Orten überzogen worden.

Eine ganze Reihe von Aktivitäten der SS zeigen, daß die gewonnenen geomantischen Erkenntnisse auch in die Praxis umgesetzt wurden. Die »Wolfsschanze«, Hitlers Führerhauptquartier für den Osten, war nach Pennick ganz nach geomantischen Gesichtspunkten angelegt, ebenso Himmlers Hauptquartier in Ostpreußen, Hochwald. Beide waren durch eine Ley-Linie miteinander verbunden, die bereits dem Deutschritter-Oden im 13. und 14. Jahrhundert bekannt gewesen sein soll. Die okkulte Funktion dieser Hauptquartiere ist offensichtlich, wie Nigel Pennick schreibt. Da sie an wichtigen Punkten der heiligen Geographie errichtet waren, konnte man von ihnen aus alle jene Gebiete magisch beeinflussen, die durch Energielinien des betreffenden geomantischen Gittersystems mit ihnen verbunden waren. Die Linie, die die beiden Hauptquartiere miteinander verband, läuft in nordöstlicher Richtung weiter Richtung Moskau. Ein anderes Beispiel solcher Aktivitäten ist ein seltsamer Vorfall, der sich 1942 ereignete und zu einem schlimmen Wutausbruch Hitlers geführt haben soll. Damals, als der Krieg im Osten für die deutschen Truppen schon eine unglückliche Wendung zu nehmen begann, pflanzte offenbar eine Abteilung Gebirgsjäger ohne Hitlers Wissen eine Hakenkreuz-Fahne auf dem höchsten Gipfel des Elbrus-Gebirges im Kaukasus auf – ein Versuch, sich den Sieg durch die Kontrolle über diesen zentralen russischen Energiequell und zoroastrischen Weltberg zu sichern.

Im Dezember desselben Jahres fand dann in Schitomir in Rußland unter der Leitung von Professor Wimmer ein »Ahnenerbe«-Pendelseminar statt. Himmler hatte zu diesem Zeitpunkt die wichtigsten Schlüssel-Orte in Rußlands heiliger

Geographie in der Hand und wollte nun sein Wissen über die Techniken magischer Kontrolle erweitern. Im »Ahnenerbe« arbeiteten auch verschiedene Rutengänger und Pendler, unter ihnen Josef Wimmer und Josef Wüst, beides Physiker, die neben Studien über medizinisches Pendeln (Heß und Himmler waren beide sehr an alternativer Medizin und Radiästhesie interessiert) auch Erdenergieforschungen und eine Pendlerschule für Mitglieder der SS betrieben.

Im Juni 1943 unternahmen Leute des »Ahnenerbes«, wohl nicht zuletzt durch die weiter verschlechterte Kriegslage motiviert, auf Anregung von Otto Rahn, dem Autor des Buches »Kreuzzug gegen den Gral«, eine Expedition zur Katharer-Burg Montségur in Südfrankreich, um dort Ausgrabungen zu machen. Später wurde dann in der dreieckigen zentralen SS-Ordensburg Schloß Wewelsburg in Westfalen, dem innersten Heiligtum und Einweihungsort des »Schwarzen Ordens«, die wie alle Ordensburgen der SS nach geomantischen Prinzipien angelegt war, ein Gegenstand aufbewahrt, der damals gefunden wurde, den man für den wahren Gral hielt und den Rahn ebenfalls mit geomantischen Methoden lokalisiert hatte.

Es ist verständlich, daß es angesichts der bekannten Tatsachen über die Aktivitäten und den Charakter der SS schwer fallen mag, die Geomantie (oder eines der anderen Gebiete, die mit der Tätigkeit des »Ahnenerbes« verbunden sind) überhaupt ernst zu nehmen, besonders da ja durch diese Assoziation nur ein altes rationalistisches Vorurteil über solche Dinge bestätigt wird. Die einzige historische Monographie über das »Ahnenerbe«, das erwähnte Buch von Kater, hat trotz ihrer akribischen Materialfülle und intensiver Bearbeitung der historischen Dokumente wenig Informationswert für das Inhaltliche der dort gemachten Forschungen und muß zudem als voreingenommen gelten. Das verrät schon die Bemerkung im Vorwort über die »vermeintlichen Werte aus der längst vergangenen Welt der germanischen Altvorderen«, die das Ahnenerbe habe bewußtmachen, neuschöpfen und nutzbarmachen wollen, und eine Stelle über Himmler mag als Beleg dienen, in der es heißt: »der abergläubische Reichsführer-SS, der sich noch als gereifter Mann Horoskope hat stellen lassen und der Schwarzen Magie des Mittelalters ernsthaft Gewicht beimaß, geriet ständig in Versuchung, die Objektivität seiner Denkprozesse durch das zu gefährden, was ein Mitarbeiter seines Forschungsvereins ›Ahnenerbe‹ einmal die ›magische Kategorie des Denkens‹ genannt hat.«

Es wäre aber sicher falsch, das Kind mit dem Bade auszuschütten und die Geomantie als solche zusammen mit denjenigen zu verurteilen, die sie mißbraucht haben. Zwar erinnert John Michells Ausspruch (aus einem Interview in der englischen Zeitschrift »Quicksilver Messenger«), die »earth mysteries« seien »einer der grundlegendsten Schritte zu einer kulturellen Regeneration, der getan werden kann«, oberflächtlich gesehen an die kulturellen Erneuerungsbestrebungen der nationalsozialistischen Zeit, aber man darf doch nicht vergessen, daß es nicht unbedingt dasselbe ist, wenn zwei dasselbe tun. Zwar bekennt sich auch

die neue Geomantie zu einer Suche nach »Atlantis«, doch müßten die Nazi-Geomanten wohl eher mit jener Partei im sagenhaften Atlantis in Verbindung gebracht werden, die (nach Edgar Cayce) dieses Inselreich des ausgehenden »Goldenen Zeitalters« durch den Mißbrauch der Elementar-Energien in den Untergang gestürzt haben.

Im Zuge der neuerlichen Wiederbelebung der »alten Wissenschaft der Geomantie« wäre eine objektive und verständnisvolle Neubeurteilung der deutschen Forschungen der Vergangenheit, ohne Scheuklappen und Tabus, heute an der Zeit. Gerade wenn man sich heute wieder mit solchen Dingen beschäftigt, sollte man genauestens studieren, was damals mit den entsprechenden Bestrebungen geschehen ist, denn man darf nie zu sicher sein, daß »so etwas« nicht wieder geschehen könnte. Die Auseinandersetzung mit der Geomantie und den ganzen prähistorischen, okkulten und alternativmedizinischen Bewegungen der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen und während des Dritten Reiches könnte helfen, sich über die Motivationen, Ziele und den Sinn einer Beschäftigung mit diesen Gebieten in einem umfassenderen Sinn klar zu werden, als dies oft geschieht.

Einige Kriterien für eine »Scheidung der Geister«, wie sie auch in Bezug auf die geomantische Bewegung der Nazi-Zeit unternommen werden müßte, hat Henning Eichberg in seinem Aufsatz »Kommen die alten Götter wieder?« geliefert, wo er übrigens zeigt, daß keineswegs nur die Rechte auf die alten Mythen und Religionen zurückgegriffen hat. Er identifiziert vor allem eine »polytheistische Götterstruktur« als Kennzeichen jener neuheidnischen Bewegungen, die eine echte alternative Kraft darstellen, und seine Gedankengänge decken sich weitgehend mit der Vision John Michells. Auch dieser tritt ein für einen weltanschaulichen Pluralismus und kulturelle Vielfalt, wie sie vielen der deutschen Propagandisten der »alten Wissenschaft« fremd war, die auf darwinistische Art an die germanische Kultur als einzigen Wert glaubten und gar behaupteten, die Germanen hätten einen ursprünglichen Eingottglauben gehabt.

Den entscheidenden Punkt jedoch, der vielleicht überhaupt die Beschäftigung der zwanziger und dreißiger Jahre mit dem »alten Wissen« von der heutigen unterscheidet, trifft John Michell, wenn er betont, wie wichtig es sei, die Erde (und das Universum) als ein lebendiges Wesen und den Menschen und seine Bedürfnisse als grundlegende Norm zu betrachten. Es sind die Auswirkungen, die diese Vorstellung, wenn wir sie ernst nehmen, auf unser Verhalten haben kann, die uns am sichersten vor dem Mißbrauch der spirituellen Technologie der Geomantie im Sinne einer Machtpolitik bewahren können. Sie können uns stattdessen motivieren, zu versuchen, wie John Michell sagt, »die höchsten Interessen der menschlichen Gesellschaft und jene der lebendigen Erde zu versöhnen«.

Das vorliegende Buch ist geeignet, als Anleitung und Anregung für die verständnisvolle und doch kritische, notwendige Neubeurteilung der deutschen Geomantischen Forschung der Vergangenheit und für neue Initiativen im deutschen Sprachgebrauch zu dienen. Hoffen wir, daß John Michells vorsichtiger

Wunsch in Erfüllung geht, den er am Schluß seines Kapitels über den »Prähistorischen Nationalismus« in Deutschland im Buch »A Little History of Astro-Archaeology« (dt. »Sonne, Mond und Steine«, Der Grüne Zweig 156, Löhrbach 1993) äußert: »Eines Tages wird ein Wiederaufleben der germanischen Astroarchäologie vielleicht eine Neubewertung der ›Germanischen Heiligtümer‹ ohne Hysterie ermöglichen.«

Bibliographie

John Michell: *A Little History of Astroarchaeology* (Thames & Hudson, London 1977), deutsche Ausgabe: *Sonne, Mond und Steine* (Der Grüne Zweig 156, Löhrbach 1993).

John Michell: *Die Geomantie von Atlantis* (Dianus-Trikont, München 1983; Goldmann Taschenbuch Verlag, München 1986).

Wilhelm Teudt: *Germanische Heiligtümer* (Jena 1936; Nachdruck 1982 beim Faksimile-Verlag, Bremen).

Otto Sigfrid Reuter: *Germanische Himmelskunde* (München 1934; Nachdruck 1982, Faksimile Verlag, Bremen).

Dr. Josef Heinsch: *Grundsätze vorzeitlicher Kultgeographie* (1938; Nachdruck in: Geomantie, Grüne Kraft, Löhrbach).

Dr. Josef Heinsch: *Vorzeitliche Ortung in kultgeometrischer Sinndeutung* (Allg. Vermessungs-Nachrichten, Berlin 1937, Nr. 22).

John Michell: *Vorschlag für eine andere Denkart* (Scheidewege, Jg. 10, Heft 3, 1980).

Michael H. Kater: *Das Ahnenerbe der SS (1935–1945), ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches* (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1974).

Nigel Pennick: *Hitler's Secret Sciences* (Neville Spearman, Sudbury, Suffolk 1981).

Chris Ashton: *Quicksilver Heroes: The John Michel Interview* (Quicksilver Messenger No. 5 und No. 6, S. 19).

Henning Eichberg: *Kommen die alten Götter wieder? Germanisches Heldentum im 18./20. Jahrhundert – zur Genese alternativer Mythen* (Unter dem Pflaster liegt der Strand, Bd. 13, Berlin 1984, S. 7–53).

Herman Wirth: *Der Aufgang der Menschheit* (Diederichs, Jena 1928).

Kurt Gerlach: *Frühdeutsche Landmessungen* (Germanien, Neue Folge, Bd. 2, Heft 7, 1940, S. 259–269, und Heft 8).

Kurt Gerlach: *›Heilige‹ oder zweckmäßige Linien über Böhmen* (Germanien, Heft 4, April 1942, S. 143–154).

Kurt Gerlach: *›Richt‹-Linien durch Deutschland* (Germanien, Heft 1, Januar 1943).

John Michell: *Prähistorischer Nationalismus* (Auszug aus »Secret of the Stones«, Humus Nr. 1/2, S. 100).

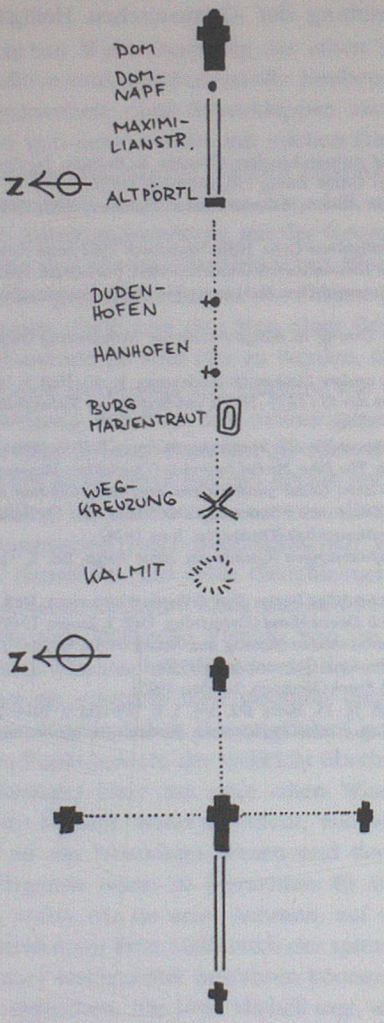
Johann Lengering: *Hummlings-Emsland* (Johannesburg 1936).

Alfred Watkins: *The Old Straight Track* (Methuen, London 1925).

Albrecht: *Stonehenge* (Das Weltall, Jg. 15, Hefte 1/2, 3/4, 5, 6, 7/8 und 9, 1914–1915).

J. Norman Lockyer: *Stonehenge and other british stone monuments, astronomically considered* (Macmillan, London 1909).

SPEYER



Idealtypus des salischen "Kathedralenkreuzes"

Ulrich Magin

MITTELALTERLICHE GEOMANTIE IN DEUTSCHLAND

Im Gegensatz zu Großbritannien sind die geomantisch konzipierten Anlagen Deutschlands kaum bekannt und noch weniger erforscht. Die vor allem während der Nazizeit von Teudt und seinem Gefolge gefundenen geomantisch-kalendarischen Systeme bei den Externsteinen in Bayern und in der Pfalz halten einer gründlichen archäologischen Überprüfung nicht stand und entpuppen sich recht bald zum großen Teil als Phantasiegebilde.[1] Die von diversen Esoterikern[2] und Prä-Astronautikern[3] vorgeschlagenen spinnwebartigen mystisch-vermessungstechnischen Liniengewirre sind methodologisch vollkommen unsauber (z.B. gelten bereits zwei Kirchen oder drei Kirchen auf einer Linie als Ley) und brechen bereits bei der ersten Überprüfung in sich zusammen.

In der ottonisch-salischen deutschen Kaiserzeit findet man die ersten eindeutig belegten geraden Linien in der Landschaft, deren Existenz und kultische Bedeutung einwandfrei nachgewiesen werden kann.

Salische Stadtgeomantie

Die salische Zeit sieht einen gewaltigen wirtschaftlichen und kulturellen Umbruch. Die Verschmelzung des noch existierenden, nun aber germanisch geprägten römischen Reiches der Franken mit den Vorstellungen der germanisch-keltischen Bevölkerung, die zu der Zeit Karls des Großen ihren ersten Höhepunkt erreichte, scheint abgeschlossen. Die Struktur des Adels schält sich heraus, die Städte entstehen auch als kommerzielle Zentren, der Glaube konsolidiert sich.

Am Ende der salischen Zeit ist die erste Trennung zwischen Staat und Kirche, zwischen deutschem Kaiser und Papsttum vollzogen. Mythologische Konzepte prägen – neben ungleich wichtigeren des Handels – die Architektur der Städte. Die Idee der Kirche als Ebenbild des Kreuzes und des Gekreuzigten entsteht. In Europa werden keine Zentralkirchen mehr gebaut, sondern kreuzförmige Basiliken mit einem leicht geneigten Chor, der Jesu Kopf symbolisiert. In der salischen Stadt, in Köln, in Paderborn, in Utrecht[4], möglicherweise in Würzburg[5], in Zürich[6], in Worms[7], zuerst aber in Speyer, wird die streng von Ost nach West ausgerichtete Kathedrale durch vier außenliegende Kirchen ergänzt, die in der Verlängerung von Kirchenachse und Querschiff liegen. So steht die Kathedrale im Mittelpunkt des städtischen Lebens, doch das Kreuz mit den durch Kirchen markierten Endpunkten greift über die ganze Stadt, schützt sie so und strahlt

gleichzeitig die geistige Macht des Domes aus. In Speyer, wo die salischen Kaiser den größten und großartigsten Dom der Geschichte erbauten, ist die Nord-Süd-Linie nur schwach ausgeprägt. Die Ost-West-Achse des Domes zeigt aber auf die Kalmit, den höchsten Berg der Pfalz. Innerhalb der Stadt ist die Linie als breite, kerzengerade Hauptstraße markiert, die Stadttor und Dompforte miteinander verbindet. Auf der Achse liegt der Domnapf, der die Grenze der bischöflichen Immunität anzeigt. Die Hauptstraße dient als Marktplatz, also als Ausdruck der Wirtschaft, und gleichzeitig als »Via Triumphalis«, als sakraler Weg, über den der Kaiser, damals noch Stellvertreter Gottes auf Erden, hoch zu Roß in den Dom einzieht.

So ist die »heilige Linie« von Speyer zugleich Ausdruck göttlicher, ökonomischer und geistlicher Macht. Und das gesamte Speyer wird diesem Konzept angepaßt: der Speyerbach wird umgeleitet, erhält ein neues Bett in der Mitte der Hauptstraße. Die Kraft, die vom Dom ins Land ausgestrahlt wird, kehrt mit ihm symbolisch wieder zurück. Auch mit dem Wein, Symbol für Gottes Kraft – unter der Kalmit, dem Endpunkt der Achse, liegt der Weinbauort St. Martin. Jedesmal, wenn ein neuer Bischof gewählt wird, füllt er den Domnapf mit Wein aus dem Ort: so bleibt die Kirche als Mittelpunkt stets mit den Endpunkten symbolisch verbunden.

Selbst der Dom hat mystische Dimensionen: Das Schiff ist 365 Fuß lang, einer für jeden Tag des Jahres. Im Chor sind sieben Bogen, nur drei davon mit Fenstern. Sie symbolisieren die sieben Tage der Welt, in denen die Dreifaltigkeit Gottes aus den vier Elementen (die vier zugemauerten Bogen) die Welt erschaffen hat. Ein zahlenmystisches Spiel, das einige Stauferkirchen im Elsaß später wieder aufgreifen. Zwölf Säulen stehen auf jeder Seite des Schiffes, sie symbolisieren die zwölf Apostel oder auch die zwölf Monate des Jahres. Das Westwerk hat drei majestätische Eingänge, der mittlere davon ist der größte – das ist Jesus, der Weg, die drei Tore die Dreifaltigkeit. Die sich zum Himmel streckenden Türen sind zweimal 50 Ellen hoch – fünfzig Tage vergingen zwischen Jesu Tod und der Herabsendung des Heiligen Geistes[8]. All diese Aspekte werden in dem Bau berücksichtigt, er ist für die leseunkundigen Menschen der Zeit eine Art steingewordenes Christentum.

Alle geomantisch geplanten Kirchen der Zeit weisen diese vielfältigen Bezüge auf, eine Linie auf der Landkarte, die allzulange bereits als Beweis geomantischer Praktiken galt, kann den Reichtum der architektonischen Vorstellungen gar nicht erschließen. Und es wird sich zeigen, daß die wichtigsten geomantischen Orte der Salierzeit zur Stauferzeit ausgebaut und ergänzt wurden – durch die Plazierung zusätzlicher Kirchen auf den bisher nur durch drei Punkte gekennzeichneten Achsen der Kathedralenkreuze. So stehen zweihundert Jahre nach der Errichtung der großen romanischen Dome plötzlich nicht mehr drei Kirchen auf der NS- oder WO-Achse, sondern fünf oder sieben – das, was man bisher als Ley bezeichnet und in die menschliche Frühzeit datiert hat, ist endgültig

entstanden. Aber das »Kirchenley« ist, wie das »Kirchenkreuz«, nur eine von vielen christlichen Erscheinungsweisen mittelalterlicher gerader Landschaftslinien sakraler Natur.

Gotische Kirchenalignments

Die Dynastie der Staufer folgt der der Salier. Die Staufer stammen aus dem Schwäbischen, aber sie ziehen um ins Pfälzische, von wo die Salier stammten, weil die Pfalz »die größte geistige Kraft« der Welt besitzt – eben weil die Salier mit dem Bau des Speyerer Doms das neue geomantische Zentrum der Welt schufen, um das eroberte Jerusalem ersetzen zu können. Speyer wird als neues Jerusalem und Zentrum der Welt auch von den Juden akzeptiert. Yiddish entsteht hier, und im Laufe der Zeit wird Speyer zusammen mit Worms und Mainz zum »Shum«, zum Mittelpunkt der jüdischen Welt.

Barbarossa beschließt, die heilige Stadt Speyer als Zeugnis salischer Herrschaft und Geomantie zu belassen und das nahegelegene Worms, den ursprünglichen Stammsitz der Salier, zu seiner Heiligen Stadt auszubauen (den Juden gilt Worms immer noch als »Klein-Jerusalem«).

In Worms scheint sich auch das »Ley« zum ersten Mal in der von Watkins entdeckten Form zu manifestieren. Es war Barbarossa unmöglich, eine Kathedrale zu errichten, die Speyer an Monumentalität und Anspruch überlegen war. So baute er die Nord-Süd-Achse des Wormser Kathedralenkreuzes mit sieben Kirchen, deren Türen alle auf einer schmalen Linie lagen, zum wichtigsten geomantischen Aspekt von Worms aus.

Die Linie hatte bisher aus dem Dom im Mittelpunkt der Kirche St. Andreas und St. Magnus im Süden und St. Martin im Norden bestanden. Im Norden wird die Linie um mehrere hundert Meter verlängert, indem die Liebfrauenkirche auf freiem Feld in Weinbergen errichtet wird (wie in Speyer ist also der Endpunkt durch den Weinanbau markiert!), auf der Linie selbst werden innerhalb der Stadt die Kapellen des Hl. Johannes, die Kirche St. Stephan, der Johanniterhof und die Kirche St. Lambertus errichtet. Die Kirchen sind spätromanisch oder gotisch. Während der Plan der Linie, ihr Konzept also, in staufische Zeit reicht, brauchte ihre Vollendung mehrere hundert Jahre. Ob bei der Errichtung der gotischen Kirchen noch bekannt war, daß eine Linie erwünscht wurde, oder ob nur noch eine Tradition den Ort festlegte (was die vielen obskuren Legenden von Kirchengründungen nach Omen im Mittelalter erklären könnte), ist unbekannt.[9]

Auch in Speyer war man nicht untätig: zwischen dem Altpörtel, dem Endpunkt der Ost-West-Linie des Domes, und der Kalmit, ihrem ideellen Endpunkt, wurde die Burg des Bischofs erbaut, ebenso wurden die Dorfkirchen von Dudenhofen und Hanhofen auf die Achse plaziert. Mehrere Gemarkungsgrenzen knicken an der gedachten Linie ab oder folgen ihr ein Stück, eine alte Straßen-

kreuzung liegt auf ihr. Ich vermute, daß der Ausbau des Speyerer »Kathedralenkreuzes« konzeptionell von Worms beeinflußt war.

In Magdeburg liegen die gotischen und spätromanischen Kirchen Wallonerkirche, St. Petri, Maria-Magdalenen-Kapelle, St. Johannis und das Kloster Unserer Lieben Frau auf einer Linie (von NO nach SW, wie in Worms) mit dem Dom St. Mauritius und Katharina.[10] Auch aus dem Kreuz von Zürich wird zu dieser Zeit eine Linie.

Linien auf dem Land

Zur Gotik ist also endgültig aus einem rein christlichen Konzept heraus die Vorstellung entstanden, eine gerade Linie von Kirchen, die teilweise von Wegen begleitet ist, strahle oder verstärke die geistige Kraft einer Kirche.

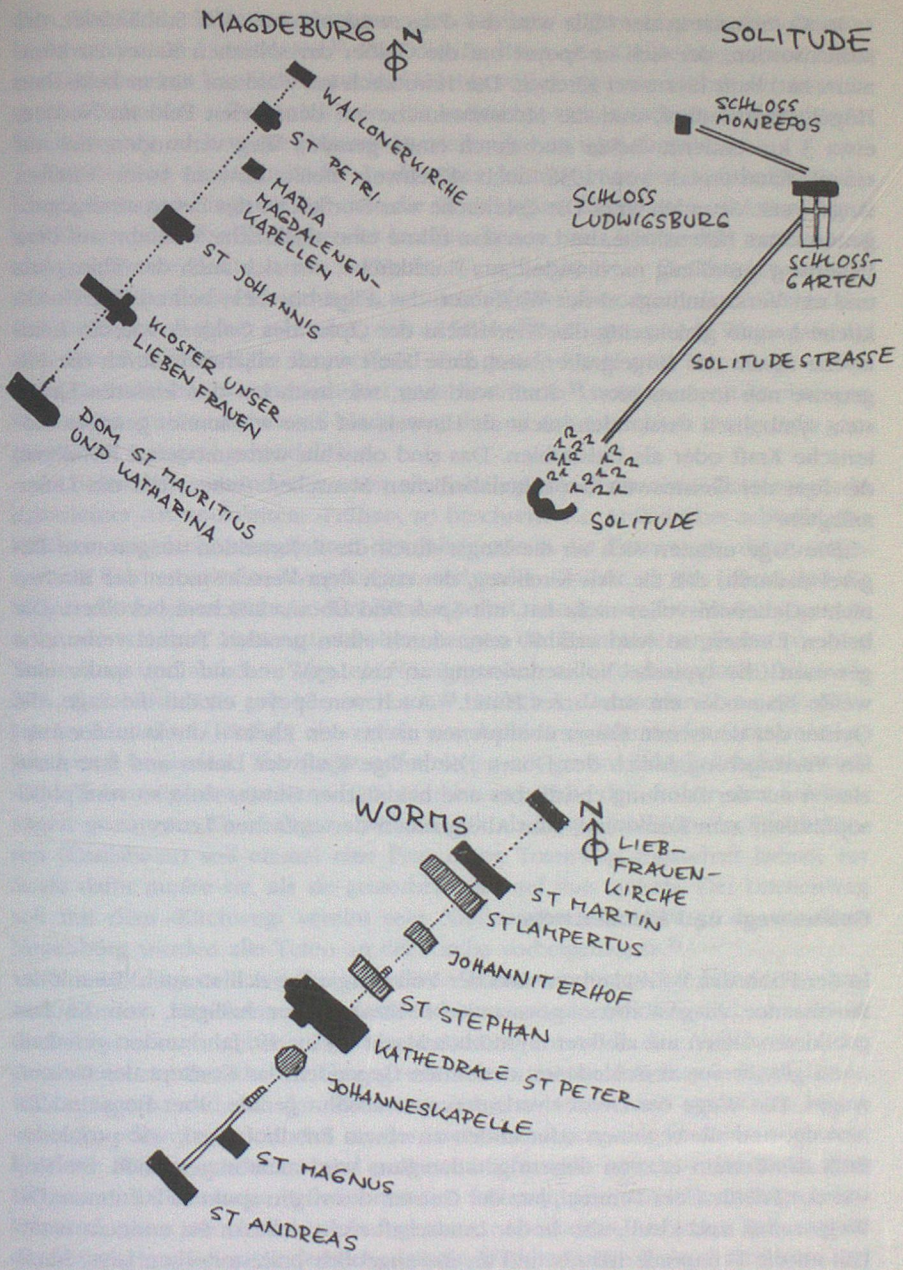
Die Gotik sieht eine zunehmende Verkomplizierung des städtischen Lebens und eine Zersplitterung des Christentums. »Ketzerische« Bewegungen entstehen. Die Kirche fühlt sich seit der Missionierung Deutschlands wieder verpflichtet, »heidnische Stätten« zu christianisieren. Menhire verwandeln sich in Kreuze, und auf zahlreichen Bergen mit keltischen oder karolingischen Ringwällen entstehen Michaelskirchen, die den heidnischen Einfluß bannen und »exorzieren« sollen.

Die heilige Linie, die in Speyer zum ersten Mal aus der Stadt heraustritt und ins Land reicht, beginnt in der Pfalz in der Landschaft exorzierende Funktionen einzunehmen.

Die Udenheimer Kapelle bei Alzey vereint viele Aspekte dieser neuen Stufe in der Evolution des »Leys«. Der Lange Stein von Saulsheim ist ein typischer deutscher Menhir. Er stammt aus der Bronzezeit, steht 3,70 m hoch und ist ein Teil einer weitverstreuten Menhirgruppe in der näheren Umgebung. Vor ihm steht ein zweiter Stein, »des Teufels Suppenschüssel«, möglicherweise die Fassung eines Holzkreuzes, Zeuge einer ersten Chrisianisierung des Steines. In den Menhir selbst ist eine spätgotische Nische eingehauen, in der wohl eine Heiligenstatue stand. Die Legende polemisiert zusätzlich und behauptet, der Teufel selbst habe den Menhir vom nahen Donnersberg, einem heiligen Berg, zu dem Ort geschleudert.

Seit 1274 markiert der Ort einen Thingplatz, eine Landgerichtsstätte. Ebenfalls markiert er die Gemeindegrenze, ein Galgen stand neben ihm. Seine Plazierung an der Grenze, sowohl von Leben wie Tod, als auch von zwei Gemeinden, zu keiner von beiden er gehört, erleichtert es den Einwohnern, sich vor den Wiedergängern der gerichteten Kriminellen zu schützen.

In unmittelbarer Umgebung wird die Udenheimer Bergkirche errichtet. Steine eines römischen Tempels werden bei dem Bau benutzt. Ein langer, kerzengerader Weg verbindet die Kirche mit dem Stein, die Achse des Baus selbst zeigt direkt auf den Menhir.[11]


MAGDEBURG
N
WALLONERKIRCHE
ST PETRI
MARIA MAGDALENEN-KAPELLEN
ST JOHANNIS
KLOSTER UNSER LIEBEN FRAUEN
DOM ST MAURITIUS UND KATHARINA
SOLITUDE
SCHLOSS MONREPOS
SCHLOSS LUDWIGSBURG
SCHLOSS-GARTEN
SOLITUDESTRASSE
SOLITUDE
WORMS
N
LIEB-FRAUEN-KIRCHE
ST MARTIN
STLAMPERTUS
JOHANNITERHOF
ST STEPHAN
KATHEDRALE ST PETER
JOHANNESKAPELLE
ST MAGNUS
ST ANDREAS

In Mutterstadt in der Pfalz wird der »Pilgerweg« errichtet. Die Stuhlbrüder, der Mönchsorden, der sich in Speyer um die Gräber der salischen Kaiser zu kümmern hat, baut hier zwei Kirchen. Die Hardtkirch im Wald auf einem keltischen Hügelgräberfriedhof, und die Medarduskirche auf dem freien Feld im Norden, etwa 3 km entfernt. Beide sind durch einen geraden Weg verbunden, der auf einem Katasterplan von 1938 noch »Kirchweg« heißt, obwohl beide Kirchen längst verschwunden sind. Die Feldkirche war Dorfkirche des heute untergegangenen Ortes Hillensheim, und von dort führte eine alljährliche Wallfahrt auf dem Pilgerweg geradlinig nach Süden zur Hardtkirche, wo sich auch der Thingplatz und ein Versammlungsort der Wallfahrer, das »Pilgerbüschel«, befand. Die Hardtkirche bannte gleichzeitig die Wiederkehr der Opfer des Galgens wie die heidnische Macht der Hügelgräber, und diese Kraft wurde alljährlich durch die Pilgerreise neu institutioniert.[12] Kraft wird hier, wie auch bei den anderen Linien stets symbolisch verstanden, nicht als Hinweis auf eine wie immer geartete esoterische Kraft oder als Erdstrahlen. Das sind ohnehin wirre moderne Konzepte, die fern der Geisteswelt der mittelalterlichen Menschen stehen, die die Linien anlegten.

Die Sage erinnert sich an die längst durch die Reformation ausgerottete Pilgerei dadurch, daß sie den Kirchweg, der nach dem Verschwinden der Kirchen nichts Geheimnisvolles mehr hat, mit Spuk und Übernatürlichem bevölkert. Die beiden Kirchen, so wird erzählt, seien durch einen geraden Tunnel verbunden gewesen (die typische Volkserinnerung an ein Ley), und auf ihm spuke eine weiße Frau oder ein schwarzer Hund.[12] Auch von Speyer erzählt die Sage, die Geister der deutschen Kaiser überquerten nachts den Rhein – direkt in der axialen Verlängerung östlich des Doms. Die heilige Kraft der Linien und ihre Assoziation mit der Bannung christlicher und heidnischer Geister sinkt so vom philosophischen zum Konkreten, zum Aberglauben der einfachen Leute.

Geisterwege und Kirchenwege

In der Form des Volksglaubens und der Volksmagie hat sich so auch das mit der Renaissance ausgestorbene geomantische Konzept der heiligen, von Kirchen gebildeten Linien mit all ihrer mystischen Macht bis ins 19. Jahrhundert gehalten.

So gibt es aus verschiedenen deutschen Gegenden das Konzept des Geisterweges. Die Wege der Geister verlaufen stets absolut gerade, über Berg und Tal hinweg, und sie beginnen oder enden an einem Friedhof. Egal, wie problematisch das Terrain ist, von diesem geraden Kurs wird nicht abgewichen. Sie sind wie der Friedhof ein Tummelplatz der Geister, deswegen spukt es auf ihnen. Die Wege selbst sind ideell, also in der Landschaft nicht sichtbar. Sie erinnern natürlich an die Feenpfade Irlands und an die angeblich prähistorischen Leys. Nachweise für den Glauben an diese geraden Geisterwege gibt es aus der Oberpfalz,

dem Vogtland, Schlesien, Sachsen, der Schweiz allgemein und dem Kanton Unterwalden im besonderen.[13] Daß die Tradition von Geisterwegen vor allem aus Gebieten mit slawisch-deutscher Mischbevölkerung stammt (mit der Ausnahme der Schweiz) sollte Anlaß sein, die sorbische, tschechische und slowakische Überlieferung nach vergleichbaren Vorstellungen zu untersuchen.

Der britisch-niederländische Leyforscher John Palmer hat auf holländische Überlieferungen hingewiesen, daß die Doodwegen, die Straßen, die zum Friedhof führen und dem Transport der Leichen dienen, stets gerade sein mußten und eine bestimmte Breite hatten.[14] Ob die Geradlinigkeit ein Resultat davon war, daß die Linien in der Ebene lagen, ist nicht nachweisbar. Auch die Tradition der Geisterwege soll daher stammen, daß es früher bestimmte, gerade Wege gab, die zum Kirchhof führten. In Deutschland sind gerade Kirch- und Totenwege bisher nicht nachweisbar, wenn auch hier ganz bestimmte Traditionen mit Kirchwegen verbunden waren, die darauf hindeuten, daß es sich tatsächlich um gerade geomantische Anlagen gehandelt hat.

In Schwaben zumindest war es ein Sakrileg, den Kurs eines Totenweges in irgendeiner Art umzuleiten: »Früher«, so beschreibt ein Artikel über schwäbische Folklore aus den Anfangsjahren des Jahrhunderts die Totenwege, die untergeordnete Kirchen mit den Hauptkirchen verbanden, »früher, als der Lehrer und die Sänger die Leichen nicht in den Filialen selbst, sonden an der Markungsgrenze oder erst vor dem Mutterort abholten, sangen die Gemeindemitglieder vor dem Trauerhaus und auf dem Weg; ein Vorsänger hub an und die anderen fielen ein (OA. Gerabronn). Es gab wie auch sonst vielfach in Deutschland von den Filialen ins Mutterort (häufig), aber auch innerhalb eines Pfarrdorfes (Münster-Mergentheim) besondere *Totenwege,* auf welchen mit großer Zähigkeit beharrt wird. »Den Totenweg abzutreiben« (OA. Gerabronn), d.h. den früher den Leichenzügen gestatteten Durchzug zu wehren, gilt als böses Stücklein. In Ellrichshausen (Crailsheim) soll einmal eine Frau einen Totenweg abgeschaft haben; zur Strafe dafür mußte sie, als sie gestorben war, auf ihm »gehen«. Der Leichenweg soll mit dem »Kirchweg« vereint sein (Gellmersbach-Weinsberg). In der Stadt Neuenbürg werden alle Toten an der Kirche vorbeigetragen«.[15]

Es muß festgestellt werden, daß diese Traditionen im 19. Jahrhundert gesammelt wurden. Man kann nicht feststellen, wie alt sie wirklich sind, aber es ist doch davon auszugehen, daß sie tatsächlich entweder das Volkswissen der Geomantie zur Zeit der Errichtung von echten mittelalterlichen heiligen Linien widerspiegeln, und auf den Zusammenhang zwischen Linie und Geist bezug nehmen, oder aber auch, daß sie das nach Beendigung der Tradition noch vorhandene Wissen umdeuten und pragmatisch für sich nutzen – das hieße, daß Geister- und Totenwege Reflektionen von früheren geomantischen Alltagspraktiken sind, ohne jedoch deren Inhalt genau zu überliefern. Auf jeden Fall machen die historischen Beispiele deutlich, daß die Watkins'-schen Leys, diese Linien aus Kirchen und prähistorischen Heiligtümern, die mit Wegen, Spuk und Aberglaube

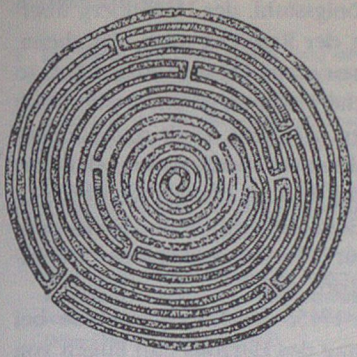
behaftet sind, ein Gemisch aus verschiedenen geomantischen Praktiken sind, die nicht gleichzeitig miteinander existierten, die aber in ihrer chronologischen Folge deutlich aufeinander bezogen sind und die eine Entwicklung des Konzeptes von Linearität und Heiligkeit aufzeigen, das vom heiligen Geist auf die spirituelle Kraft der deutschen Kaiser, und von dort auf heidnische und christliche Geister in Form der Seelen der Verstorbenen überging. Auch ist das mittelalterliche Kirchenalignment keine Erinnerung an oder Tradition aus der Frühgeschichte, sondern ein eigenständiges Konzept, das sich aus der Form des Kreuzes entwickelt hat. Inwieweit sicherlich vorhandene germanische Vorstellungen von geraden Zeremonialstraßen für tote Könige den Ausbau des ursprünglichen »Kathedralenkreuzes« gefördert hat, ist bisher noch nicht genau bestimmbar. Forschungen müssen zu dem ganzen Komplex, seiner Chronologie und den Anstößen, die jeweils zur Weiterentwicklung des Linienkonzepts führten, noch weitaus zahlreicher und vor allem unideologischer durchgeführt werden, als das bisher der Fall war. Dazu dienen weder das Geschwafel von vorzeitlichen Astronauten, noch der moderne Mythus von den Erdstrahlen und Energielinien.

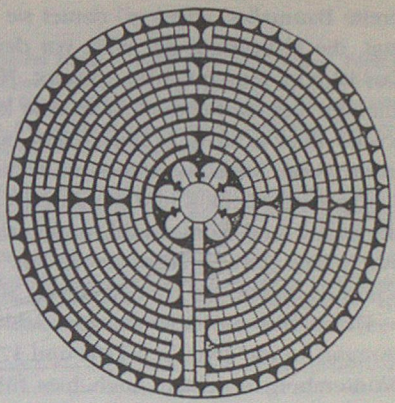
Eine solche zukünftige Forschung, an der sich ohnehin vor allem Historiker und Archäologen beteiligen sollten, könnte auch zeigen, ob zwischen den heiligen Linien der Gotik und den Alignments der Schlösser des Barock ein Zusammenhang bsteht, oder ob es sich bei den nun wirklich gigantischen barocken Landschaftslinien nur um eine Idee handelt, die unabhängig aus der barocken Garten- und Stadtplanung entstanden ist.

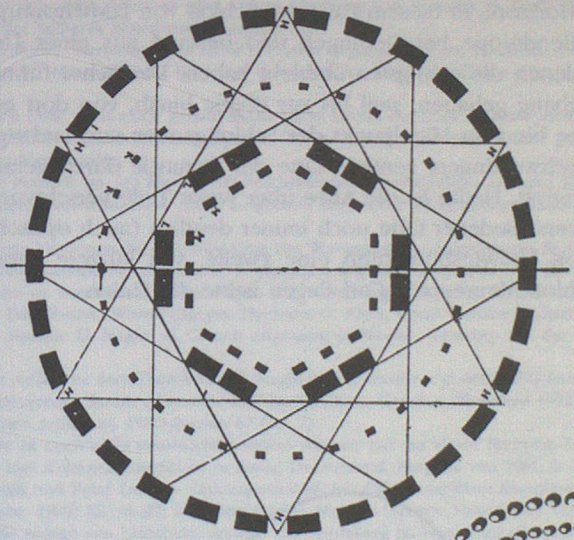
Barocke Linien

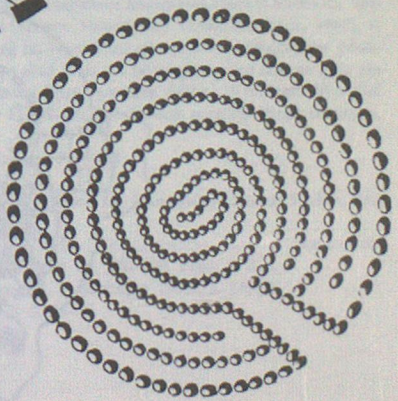
Daß Barockstädte wie Freudenstadt, Glücksstadt, Mannheim und Karlsruhe mit ihren geometrischen Grundrissen das Resultat absolutistischer Symmetrie- und Geometriebegeisterung sind, ist bekannt. Auch die Gärten, die gezähmte Natur also, wurde dem ordnenden Geist des Menschen unterworfen. Häufig orientieren sich die Barockgärten an der Achse des Schlosses, etwa in Ludwigsburg, in Karlsruhe, in Schwetzingen. In einigen Fällen wird jedoch die Schloßachse über die Gartenanlagen hinaus erweitert und in die Landschaft hineingeführt, wo sie dann an symbolischen Orten endet. So zeigt die barocke Landschaftslinie, ähnlich wie die des salischen Kirchenkreuzes, den Anspruch des Mittelpunktes (zuerst des klerikalen, dann des politischen) auf die Umgebung.

Das Schloß zu Schwetzingen war die Sommerresidenz der Pfälzer Kurfürsten. Bei Mannheim gelegen, steht es über den Resten eines gotischen Schlosses, die Gebäudeachse bildet zugleich die Achse des Gartens und die Hauptstraße des Ortes. Doch nach Südwesten verlängert deutet die Schloßachse auf die Kalmit, den höchsten Berg der Pfalz, und nach Nordosten verlängert (und hier als



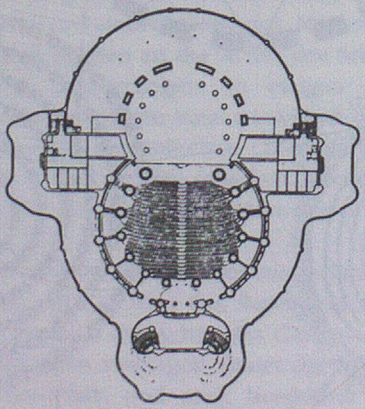






breite Baumallee angelegt) deutet sie auf den Königsstuhl, der Heidelberg überragt, die Hauptstadt der Pfalz vor der Verlegung der Residenz nach Mannheim. Das ist nun dem Speyerer Konzept, 700 Jahre zuvor erarbeitet und ausgeführt, so ähnlich, daß man eigentlich an eine kontinuierliche Tradition glauben will. Doch solche Rückschlüsse können nicht belegt werden und sind somit reine Spekulation. Von Kunsthistorikern und Historikern akzeptiert wird alleine, daß das Schwetzinger Schloß und der anschließende Garten axial so plaziert wurden, daß sie Kalmit und Königsstuhl, mithin das ganze Herrschaftsgebiet der Kurfürsten, durch eine gerade Linie verbanden, die, wie zur Zurschaustellung der technischen Kühnheit, bis Heidelberg als Straße ausgebaut war.[16]

Die Arbeit am Schwetzinger Schloß begann 1745, das Schloß Solitude bei Stuttgart wurde zwischen 1764 und 1775 auf Auftrag des Herzogs Carl Eugen von Württemberg errichtet. Auch hier führt die Verlängerung der Schloßachse auf einen Punkt am Horizont, in diesem Falle das Schloß von Ludwigsburg. Solitude steht auf einer Bergkuppe bei Gerlingen und bestand aus einer Unzahl von Gebäuden, von denen die wenigsten überlebt haben. Die Achse führt, als Lichtung in den Berghang gehauen, steil bis zur Ebene hinab, von dort geht sie als 13 km lange Allee bis zum Mittelpunkt des Schloßgartens von Ludwigsburg. So werden, wie in Schwetzingen, zentrale Orte der Dynastie durch gerade Linien miteinander verknüpft. Heute ist die Allee über weite Teile verschwunden, aber als Hauptstraße verschiedener Orte noch immer deutlich (auch optisch) erkennbar.[17] Vom Schloß Ludwigsburg führt eine zweite, viel kürzere gerade Straße übrigens zum Schloß Monrepos – Carl Eugen liebte die Linien.



Anmerkungen

1 Die Werke von Teudt, Schöll, Fries etc. setze ich in diesem Zusammenhang als bekannt voraus. Populär werden die Einwände gegen Teudts Manipulation von Daten, Landkarten und Grabungen in Rudolf Pörtners »Bevor die Römer kamen« und bei Hannsferdinand Döbler: »Die Germanen« (München: Heyne 1977), Band 1, S. 181–188, dargestellt; ein besonderes System, das »astronomische Observatorium« vom Kriemhildenstuhl, habe ich in der *Pfalz am Rhein*, Heft 1/1992, auf SS. 28/29 dargestellt.

2 Besonders schlampig im Autoatlas hingekritzelt und dann als geomantisches System verkauft wurden Phantasielinien von Jens M. Möller in *Geomantie in Mitteleuropa* (Freiburg: Aurum Edition 2000, 1988).

3 Zahlreiche Beiträge in der heute eingegangenen Zeitschrift »Mysteria«, wo jeder Felsblock mindestens 20 astronomische Orientierungen hatte, die natürlich auf prähistorische Weltraummenschen zurückgeführt wurden. Drei Punkte und eine Wünschelrute helfen Dr. Helm bei seiner Leysuche, dabei mögen die Kirchen bis zu 50 km auseinander liegen! Thomas Riemer findet Leys und deutet sie als System von frühgeschichtlichen Flugrouten. Beide zusammen haben ein Buch geschrieben, das relativ zäh, dafür aber voll von unfreiwilliger Komik ist: Dr. Reinhardt Helm und Thomas Riemer: *Von heiligen Linien und heiligen Orten* (Halver: Mysteria 1987).
Fast schon gehobener Blödsinn wird dagegen vom Däniken-Fan Armin Schrick in *Neue Kosmische Spuren* verzapft (München: Goldmann 1992, SS. 355–367). Der Autor glaubt, der »gotische Stil« stamme von den Goten und behauptet dreist, es gäbe keinen Übergang von Romanik zu Gotik. Zudem stellt er fest, die Gotik sei der Romanik künstlerisch überlegen. Etc.

4 Stefan Weinfurter: *Herrschaft und Reich der Salier* (Sigmaringen: Jan Thorbeke, 1991), S. 60.
Klaus Goettert: »Mittelalterliche Bauten in der Achse des Doms« (in: *Kölner Domblatt* 18/19, 1960), S. 139–150.

5 Die auf den Dom zuführende gerade Straße bildet (wenn der Dom als Mittelpunkt genommen wird) den West-Arm, das Neumünster den Nordpunkt. Ob es die fehlenden beiden Arme gegeben hat, müßte noch nachrecherchiert werden.

6 Von Nigel Pennick im *Ley Hunter* 109 beschriebenes unvollständiges salisches Kathedralenkreuz, später durch weitere Bauten auf einer Achse ausgebaut. Zusätzliche Informationen finden sich auch im *Ley Hunter* 117, SS. 10/11.

7 Verschiedene Versionen der Ost-West-Linie des Wormser Kathedralenkreuzes finden sich in der Literatur. Die hier beschriebene Nord-Süd-Linie ist hingegen allgemein anerkannt. Vgl. Karl Heinz Debus: »Geistliche Zentren« in: Sonderbeilage des *Pilgers* zur Ausstellung »Das Reich der Salier«, in: *Der Pilger* 14/1992. Ebenfalls: Fritz Reuter: *Worms* (Speyer: Hermann G. Klein, 1991). Genaue Bechreibung der Linie und der einzelnen Bauten: U. Magin: »A Church Alignment in Worms, Germany« (in: the *INFO-Journal* 67, 1992, pp. 6–9.

8 Zahlreiche Artikel zu dem Thema von U. Magin im *Ley Hunter* und dem *INFO-Journal*. Zusammenfassung bei Paul Devereux: *Secrets of Ancient and Sacred Places* (London: Blandford 1992), pp. 96–102.

9 Siehe meinen Artikel im *INFO-Journal* 67 (ref. 7).

10 Diese Linie ist noch nicht untersucht, sondern von mir nur auf einem Stadtplan bemerkt worden. Quelle des Plans war *Knaurs Kulturführer in Farbe*, Deutschland, Ausgabe von 1991, S. 757.

11 Klaus Kremb und Peter Lautzas: *Landesgeschichtlicher Exkursionsführer Rheinland-Pfalz* (Otterbach: Verlag Arbogast, 1989) SS. 96–97; und Otto Gödel: *Menhire* (Speyer: Historischer Verein der Pfalz, 1987), S. 130. An die Anlage von Udenheim erinnert der Wurmberg im Harz. Hier gibt es zwei kreisförmige prähistorische Anlagen, die durch eine gerade Straße verbunden sind. Von der höhergelegenen Anlage geht ein gepflasterter Weg direkt nach Osten und dann den steilen Berg hinunter. Siehe: U. Magin: »The Old Straight Track on Dragon Mountain« in: The *Ley Hunter* 117, S. 16. Die beiden geraden Wege stammen, im Gegensatz zu den Kultanlagen, aus dem Mittelalter.

12 U. Magin: »The Mutterstadt Pilgrim's Way« (in: *The Ley Hunter* 117, S. 11).

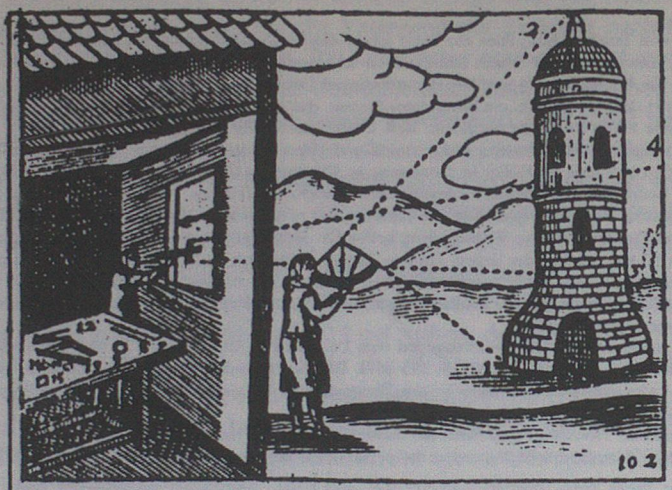
13 *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Band 3, S. 557.

14 Dazu gibt es zahlreiche Artikel und Berichte von John Palmer in den *Ley Huntern* der letzten 5 Jahre, den jüngsten im *Ley Hunter* 117, S. 6–7.

15 Heinrich Höhn: »Sitte und Brauch bei Tod und Begräbnis« in: Karl Bohnenberger, Hrsg.: *Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg* (Stuttgart: Müller & Gräff 19803), SS. 170–220, Zitast S. 204.

16 Oswald Zenkner: *Schwetzinger Schloßgarten* (Schwetzingen: K. F. Schimper 1989), S. 38–39.

17 Herbert Freudenberger: Stuttgart (Stuttgart: K. Theiss 1977), S. 74–76.



Geometrie.

A Geometrician meaſureth the heighth of a Tower, 1. . . . 2. or the diſtance of places, 3. . . . 4. either with a Quadrate, 5. or a Jacobs-ſtaff. 6. He marketh out the Figures of things, with Lines, 7. Angles, 8. and Circles, 9. by a Rule, 10. a Squire, 11. (ſes 12. and a pair of Compaſ-

Geometra metitur *altitudinem Turris*, 1. . . . 2. aut *diſtantiam Locorum*, 3. . . . 4. ſive *Quadrante*, 5. ſive *Radio*. 6.

Figuras rerum deſignat *Lineis*, 7. *Angulis*, 8. & *Circulis*, 9. ad *Regulam*, 10. *Normam*, 11. & *Circinum*. 12.

Dr. J. Heinsch

GRUNDSÄTZE VORZEITLICHER KULTURGEOGRAFIE

Für viele Leute steht die Existenz einer systematisch-geometrischen Anordnung von Gemeinden und Landschaften durch unsere »primitiven« Urahnen in der Entwicklungsgeschichte außer Frage. Aber selbst bei vollkommen rationaler Betrachtung verliert diese überraschende Tatsache ihre Unglaublichkeit, wenn man in Betracht zieht, daß die unübertreffliche Geschicklichkeit, die die prähistorischen Völker des Eiszeitalters in ihrer Kunst zeigten, heute nicht mehr angezweifelt wird – und das, obwohl nur 50 Jahre zuvor der anthropologische Kongress die Altamira-Malereien – heute von allen bewundert – für einfach unmöglich hielt und es ablehnte, sie auch nur anzusehen. So wurde die Anerkennung ihrer Entdeckung um mehrere Jahrzehnte verzögert, die dann nach den Worten von Kühn[1] »alle eingefahrenen Lehrmeinungen umstieß«. Diese einmaligen, »vollendeten, künstlerisch perfekten« Malereien von »primitiven Höhlenmenschen« werden hier aus zwei Gründen erwähnt. Die denkwürdige Geschichte ihrer Entdeckung beweist nicht nur die Wichtigkeit der Unbefangenheit – »erst begutachten, dann beurteilen« – sondern vor allem kann die ungewöhnliche Fähigkeit des Verständnisses und der Benutzung von Formen, wie sie sich in der Kunst der Eiszeitvölker darstellt, deren »magische Naturanschauung« so verschieden von unserer war, auch einen Skeptiker dazu bringen, die nicht weniger überraschende Entdeckung einer vorzeitlichen Kultgeografie klar anzuerkennen.

Soweit es für die geografische Wissenschaft in Betracht kommt, können die gegenwärtigen Resultate der Forschung, die vom Autor in mehreren Jahren fruchtbarer Zusammenarbeit mit Pater Joh. Leugering M.S.C. auf diesem Gebiet ausgearbeitet wurden, auf folgende 7 *Hauptgrundsätze* zusammengefaßt werden:

1. Schon früh in prähistorischen Zeiten, wahrscheinlich als die Menschheit ihre ersten bäuerlichen Siedlungen gründete, im Steinzeitalter, wurden bereits große Landstücke genauestens eingeteilt und vermessen.

2. Diese uralte geometrische Landeinteilung wurde in einem großen Gebiet einheitlich begonnen und weitergeführt – im Orient ebenso wie im Norden Europas – übereinstimmend in (a) gewissen festgelegten *Winkeln* (Azimuthe gemessen von der astronomischen Nord-Süd-Achse) und (b) gleichen universellen *Längenmaßen*.

3. Die metrologischen Gesetze, die in den Landschaftsformen entdeckt wurden, entsprachen in der Übereinstimmung von Winkel, Länge und Anzahl den Proportionen, die später in kanonisch konstruierten heiligen Gebäuden – nördlichen Steinkreisen und orientalischen Tempeln ebenso wie in christlichen Kir-

chen – erhalten wurden, und sie sind heute immer noch wirksam, indem sie diesen eine kosmisch-kultische Qualität verleihen.

4. Die kultische Kunst der Metrologie, die auf der klaren Einsicht der »primitiven« Völker in der Natur (die »magische« Sicht des Einklanges von Makro- und Mikrokosmos) basiert, ist in ihrer Anwendung in der geometrischen Einteilung der Landschaften mit ihrer Genauigkeit den technischen Methoden moderner Forscher kaum unterlegen. Sie umfaßt tatsächlich alle Plätze von irgendeiner Bedeutung, insbesondere Kult- und Versammlungsplätze in Verbindung mit Grenzmarkierungen.

5. Der verschiedenen Bedeutung den Zwecken dieser Plätze entsprechend folgten sie doch in ihrer Orientierung zueinander übereinstimmend allgemeingültigen Grundsätzen, angefangen mit der exakten Nord-Süd-Achse, dem »Gesetzbaum« der Edda, und den alten »Heiligen Hügeln« als Hauptkultzentren. Wegen des allgemeinen hartnäckigen Festhaltens an heidnischen Kultplätzen und ihrer Besetzung mit Kirchen, Kapellen und Moscheen, um sie auf Linie mit dem Christentum oder dem Islam zu bringen, ist diese Anordnung in ihren Hauptlinien noch heute erkennbar und gibt den Strukturen eines Landes oder einer Landschaft ihren charakteristischen lokalen Ausdruck.

6. Abgesehen von der fundamentalen Dreiecksteilung der Landschaft, basierend auf die 30°- und 60°-Winkel und die Orientierung nach der Diagonalen des Quadrates (45°) oder des Doppelquadrates (etwa 26,5°), determinieren sich die kultischen Hauptwinkel der alten geomantischen Einteilung der Landschaften so, wie in Abbildung 16/17 gezeigt. Die Basislinie dieser Orientierungssysteme verbindet zwei wichtige heilige Plätze, die regelmäßig auftauchen: (a) der Heilige Hügel im Westen, ursprünglich hauptsächlich mit der Mondverehrung und in christlichen Zeiten mit der Gottesmutter in Verbindung gebracht; und (b) im Osten davon bei 84° oder 96° – mit einer Abweichung von 6 nach Norden oder Süden – der frühere Sonnensitz, in christlichen Zeiten oft mit Johannes dem Täufer in Verbindung gebracht. Weil in der Mathematik der Alten diese Basislinie mit dem Winkel von 6 in einem rechtwinkligen Dreieck mit der kurzen Seite im Verhältnis 19:2, dem Quadrat über der Hypothenuse zu 365 ($= 19^2 \times 2^2$) erscheint, wurde dieser Linie der Name »Sonnenjahr-Linie« gegeben.

7. Nicht nur in der alten Formgebung der Landschaft, sondern auch in den später gebauten religiösen Gebäuden stellt sich der Meter als ursprüngliche Längeneinheit heraus, der zuerst in der französischen Revolution verbreitet wurde und als $^{10}/_{1000}$ des Erdquadranten, also kosmisch definiert ist. Die ältesten Grundlängeneinheiten in nördlichen und östlichen Ländern können generell auf den Meter zurückgeführt werden durch Benutzung ganzzahliger Verhältnisse – insbesondere das Mehrfache der Zahl 7, wie sie zur Messung des Durchmessers eines Kreises und das Mehrfache der Zahl 11, wie sie zur Messung des Umfanges benutzt werden (damit wird π ausgedrückt im ganzzahligen Bruch als $^{22}/_{7}$).

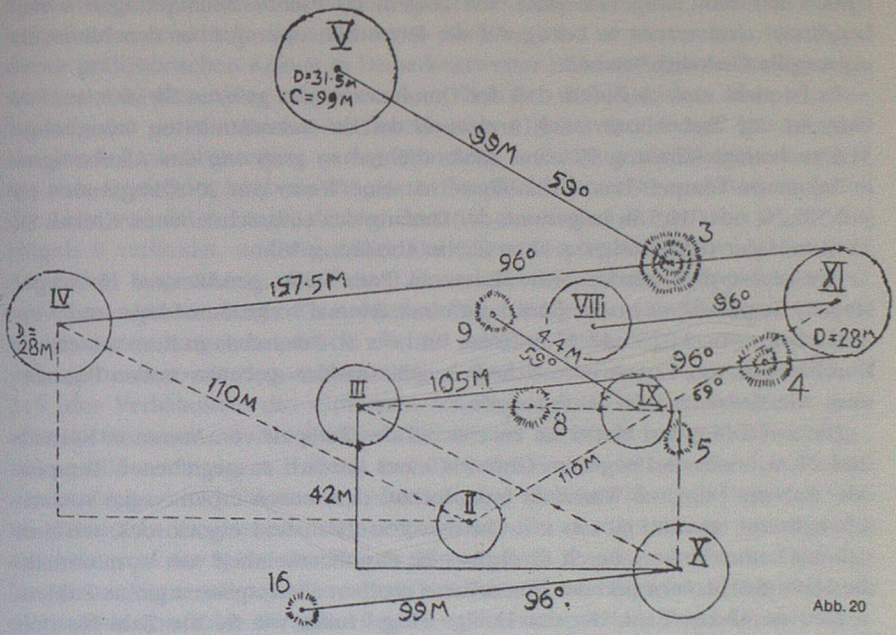
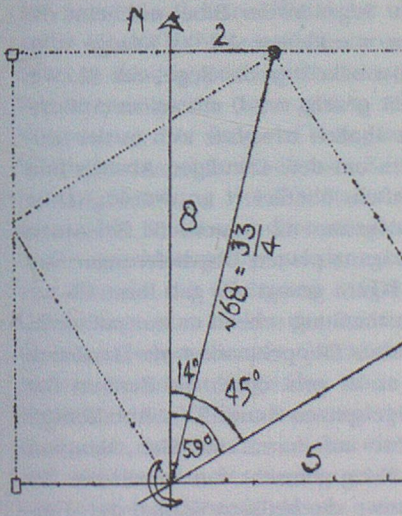


Abb. 20



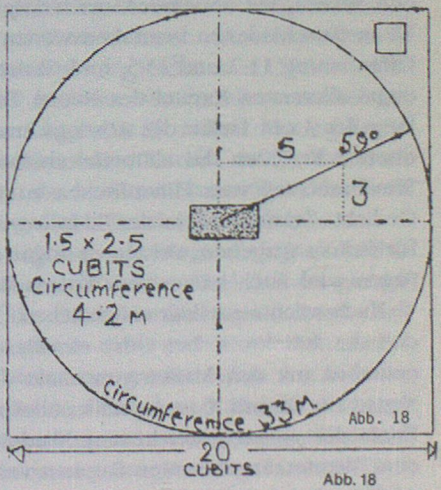


Abb. 18

Abb. 18

Geben wir nun einige *Beispiele*, die zeigen, daß diese Behauptungen wohlbegründet sind: zuerst in bezug auf die letzte Behauptung über den Meter als universelle Grundmaßeinheit.

Es ist nicht einfach Zufall, daß der Durchmesser des größten Steinkreises bei Odry in der Tschechoslowakei und auch der des rekonstruierten Stonehenge 31,5 m beträgt (Umfang 99 m) – exakt dreimal so groß wie das Allerheiligste in Salomons Tempel. Das Allerheiligste hat eine Weite von 20 *Königskuben* zu je 0,525 m, oder 10,5 m insgesamt; der Umfang des einbeschriebenen Kreises ist 33 m und der des Quadrates 42 m (siehe Abbildung 18).

Die ehrwürdige Kirche Notre Dame in Paris mißt, gemäß dem Norweger Macody Lund[2], 42 m in der Breite mit einer dreimal so großen Länge und Vertikalbühnen von 11,22 und 33 m Höhe, und der St. Petersdom in Rom mit einem Durchmesser von 42 m wurde sicherlich nicht »maßlos« gebaut von den Baumeistern wie Bramante und Michelangelo.

Die zwölf längsten Pfeiler im Seitenschiff des Tempels von Armun in Karnate sind 21 m hoch; und sogar im Grundriß eines kürzlich ausgegrabenen Tempels oder Palastes bei Uruk-Warka im Irak, der aus dem ersten Erblühen der sumerischen Kultur stammt, gibt es ein Quadrat von 21 m und ebenso das, welches sich aus seiner Teilung durch 42 ergibt eine Grundmaßeinheit von $^1/_2$ m enthält; die Maße der Mauern und der Innenräume ergeben alle insgesamt ganze Zahlen.

Nun ist 42 die Zahl, die der Heilige Hügel mißt, wie 84 die Zahl für den Gipfel ist, nicht nur mit Kirfels »Kosmographie der Inder« (Bonn 1920) übereinstimmend; aber was gilt mehr als die gemeinsame Anerkennung durch die verschiedenen alten religiösen Traditionen. In Ägypten war das Königreich in 42 Provinzen aufgeteilt, und 42 Richter des Todes entschieden, ob die fortwandernden Seelen der 42 Sünder unschuldig waren. Sogar in der Bibel erscheint die 42 an verschiedenen bemerkenswerten Stellen, wie Richter, 12:6, 1 Könige 9.28, Offenbarung 11:2 und 13:5; und Christus selbst bekräftigt die Regel der 42, wie es im allerersten Kapitel des Neuen Testament gezeigt wird, mit seiner Aufzählung der 3×14 Linien des Abstiegs. und ganz ähnlich bewahrte sich in der nordischen Tradition das altüberkommene Wissen um den 42stufigen Abstieg und Wiederaufstieg vom Himmlischen zum Erdhaften; überliefert im astrologischen Gedicht »Grimnismal« in der Edda, wo auch insgesamt 42 mysterische Beinamen für Odin angegeben werden, ja sogar in den »ganz platten Überlieferungen der Sagen wird noch immer von Wotans Wilden Jägern gesagt: »Es gab ihrer 42«.

Nach solch einer klar ersichtlichen Übereinstimmung scheint es nur natürlich, daß die Steinkreise bei Odry ein klar definiertes Doppelquadrat als Herzstück enthalten mit den Maßen von exakt 42×84 m, es geht durch die Zentren der Kreise III, IX und X und ebenso über die Hügelspitzen 8 und 5 (s. Abbildung). Dank der genau gezeichneten Nord-Süd-Achse auf dem 1:400-Plan, der von dem Vermessungsbeamten Stephan vor dem Krieg gemacht wurde und der für mich im Sommer 1936 erreichbar wurde, konnten die heiligen Winkel der »Hei-

ligen Hügel/Sonnenstandorientation, die früher schon bei einer Landvermessung aufgefunden und mit dem »Grundriß« veröffentlicht worden waren, auch an dieser prähistorischen Anlage in bemerkenswerter Fülle und Deutlichkeit gezeigt werden. Die Karte hier zeigt nur einen Teil der Resultate, zum Beispiel: Der Umfang des größten Kreises V (Durchmesser 31,5 m) ist auf dem 59° Azimuth als gerade Linie abgetragen, genau 99 m lang, und führt vom Zentrum des Kreises zum Gipfel des höchsten Hügels 3. Der Winkel von 59° erscheint wieder in der Linie von 44 m Länge, die das Zentrum des Kreises IX und den Gipfel des Hügels 9 verbindet, und ein drittes Mal (diesmal spiegelbildlich verlaufend) in der 110 m langen Linie, die Kreis II (innerhalb des zentralen Doppelquadrates) mit dem östlichen Kreis XI verbindet. Regelmäßig von den »Heiligen Hügel« Hauptzentren ausgehend, taucht der 59° Azimuth wiederholt in der Landschaft auf, verbunden mit dem rechtwinkligen Dreieck mit dem Kathedenverhältnis 3:5 (des Verhältnisses des »Goldenen Schnittes« oder göttlichen Schnitts), somit übereinstimmend mit der Bundeslade, die ein Rechteck von 1,5×2,5 Königskuben bildet mit einem Umfang von 2×4×0,525 m = 4,2 m oder ein Zehntel des Umfangs des Quadrates des Allerheiligsten (Salomos Tempel). Von den vier 96 Azimuthen (sogenannte »Sonnenjahr-Linien«) i der Abbildung 20 zeigt die eine, die von der Spitze des Hügels 16 zum Kreis X geht, wieder die »Umfanglänge« von 99 m; während die andere von Kreis III zum Gipfel des Hügels 4, und die andere von Kreis IV zum Hügel 3 wie oben erwähnt, Durchmesserlängen von 105 m und 157,5 m aufweisen. Wieder ist hier die Übereinstimmung zwischen den linearen Maßen in nordischen Steinkreisen und den Proportionen von östlichen Tempeln fehlerlos; 99 m ist dreimal der Umfang des Kreises, der in das Allerheiligste eingeschrieben ist, 105 m ist zehnmal seine Weite, während 157,5 m 15mal seine Weite ist und zugleich exakt mit der Länge von der Arche Noah (300 Königskuben von 0,525 m) übereinstimmt... Aber vor allem ist 157,5 m dem ägyptischen Stadium ($^1/_{40}$ Schoinos = $^1/_{40}$×6300 m = 157,5 m) dem Eratothenes gleich (etwa 200 v. Chr.), der berühmt war für die erste belegte Vermessung der Erde. In bezug auf diese Länge hat K. Miller[3], der erfahrene Wiederherausgeber der ältesten Karten der Welt, keine Zweifel, daß Eratosthenes mit der Gleichung 1° = 700 Stadia arbeitete, das heißt mit einem 60stel des Kreises = 4200 Stadia und dann mit der Teilung dieses Bruches in Sechstel.

Es mag hinzugefügt werden, daß »der Schoinos als Längeneinheit in Parthia von Herodot mit 60 Stadien = 11 km veranschlagt wurde«. Und daß die gleiche Grundlänge von 11 km der Standard für die Dreiecksaufteilung der Landschaft im alten Germanien war. Glücklicherweise gibt es dafür auch einen dokumentarischen Beweis im folgenden Stück eines Literaturzeugnisses: Adam von Bremen, Historiker der Christianisierung des nördlichen Europa und ebenso wichtiger Geograph, berichtet in seinen »Gesta Hammaburgensis ecclesiae Pontificorum«, daß sich Sachsen für die, die es korrekt bemessen (»recte metientibus) als Dreieck »trigona«) darstellt, dessen westlicher Winkel (»angelus primus«) beim Rhein

liegt »einen Bogenschuß vom Fluß weg«, der östliche acht Tagesreisen weit von der Saale und der nördliche in Hadulok liegt.

Schon 1875 identifizierte der Archivar Böttcher[4] den »angulus primus« am Rhein akkurat als die Grenzmarkierung, die auf den »Rubbert« nahe Dinslaken eingeschlagen ist, 200 m weg vom früheren Flußbett; und später zeigte Pater Leugering[5], daß eine Linie der Länge 8×44 km = 352 km (8 »Rasten«) ostwärts führend von diesem westlichen Scheitelpunkt zum Saalefluß führt, und daß der Nordpunkt des »sächsischen Dreiecks«, das moderne Handeln (Hadulok), senkrecht über dem Mittelpunkt der W-O-Linie liegt und so ein gleichschenkliges Dreieck formt. Es ist auch besonders bemerkenswert, daß er die Kathedrale von Paderborn 33 km und die von Minden 22 km westlich der N-S-Achse des sächsischen Dreiecks liegend fand.

Der Historiker Adam von Bremen erwähnt einfach wie etwas selbstverständliches die »recte metientibus«, die vom »cardo« (Hadulok) wissen und den »decumanus« (vom Rhein zur Saale) in der Grundtriangulation von Sachsen mit der Grundlänge von 8×44 km = 352 km; und daraus folgt schon, daß solche Experten in der Landschaftsforschung immer noch selbst die Prinzpien kennen mußten, nach denen das Land ausgemarkt und auf dieser großen Skala angeordnet wurde – Prinzipien, die von einer Zeit überkommen sein mußten, in der eine religiöse Weltschau zur Formung der Menschen und Plätze in einem sicherlich organischen Ganzen führte, durch ein Muster, das die eben seßhaften Mitglieder der Gemeinde in Raum und Zeit wie in der Lebensweise untereinander verband.

Wie hoch diese traditionellen Prinzipien des »kultischen Ingenieurwesens« immer noch überall geschätzt und beachtet wurden, wird nicht nur an den Kirchen, Kapellen und Kreuzen gezeigt, sondern vor allem durch ihre Beibehaltung in christlichen Formen der Festprozessionen, Jahreskeisen und periodischen Schlagen von Grenzen, welche im jährlichen Kalender zeitlich festgesetzt waren und räumlich verbunden sind mittels der uralten Anordnung des Landes mit gewissen unveränderlichen Orten. Weit ins Mittelalter hinein blieben die heiligen Prinzipien unbeführt, und die ersten Städte, die entgegen den Gesetzen gegründet wurden, waren verachtet als von »wilden Wurzeln« kommend, das heißt als illegitim und deshalb nicht vom rechten Stamm. In vielen Teilen Deutschlands lebt das Wissen unserer überkommenen ungeschriebenen Gesetze für die Bestimmung von Plätzen und Begrenzungen weiter – wenn auch degeneriert – bis in moderne Zeiten. Besonders in Westfalen, dem Herzen des alten Sachsen, scheint selbst die richtige praktische Anwendung der traditionellen Prinzipien noch nicht ausgestorben zu sein bis zum Niedergang der »geheimen Veme«. Zu allen Zeiten mußte das einen entscheidenden Einfluß auf dortige ecclesiastische Autoritäten gehabt haben, sogar im späten 17. Jahrhundert bis in die Beilegung langatmiger Gesetzesdispute über alte Grenzen gibt es immer noch dokumentarische Berichte über die Vorbereitung von Verboten gegen besondere Experten,

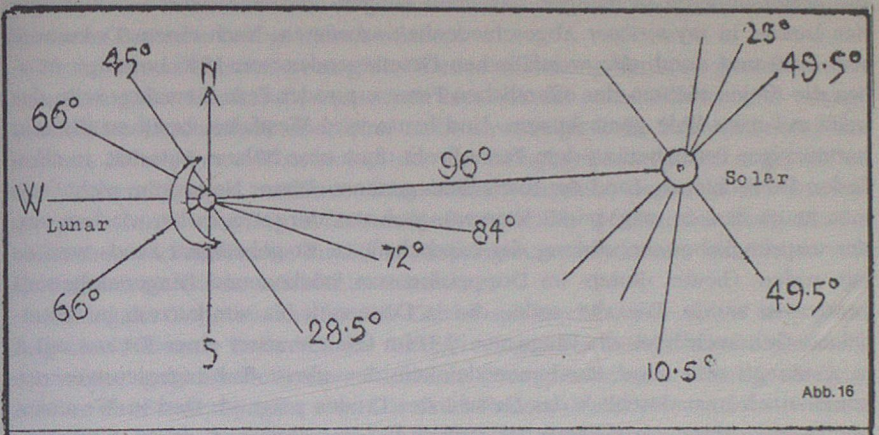


Abb. 16

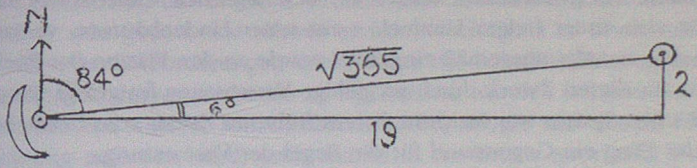


Abb. 17

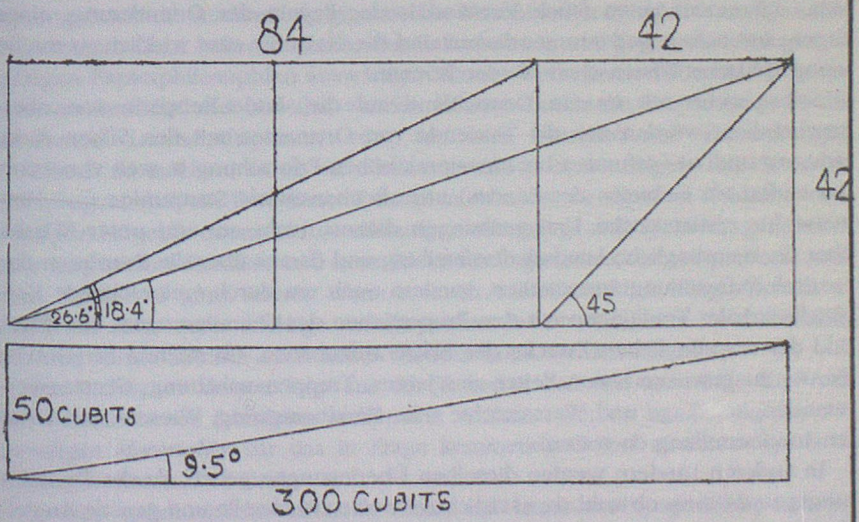


Abb. 19

die »unter anderen vielfältigen seltsamen Dingen« über die uralten Meßpunkte des Landes in mysteriöser Abgeschiedenheit arbeiteten. Nach einem Dokument von 1490 und durch den westfälischen Gesetzescodex von 1546 bestätigt, müssen die »freien Richter« der öffentlichen Feme »up roder Erde Gemaket« sein, das heißt auf roter Erde gemacht sein. Und heute wird Westfalen, berühmt für sein hartnäckiges Festhalten an dem Feme-Recht ohne eine höhere Autorität, in allen Teilen Deutschlands »Land der roten Erde« genannt. Dieser Name kam nicht (wie man heute denken mag) wirklich ursprünglich von der roten Farbe, sondern von der ursprünglichen Anordnung der Landschaft; es ist geheiligtes Land, weil es mit »roden« (heute: »Ruten« im Doppelsinn von Stöcken und Längeneinheiten) vermessen wurde. Die alte »rode«, die in Dänemark bis vor kurzem in öffentlichem Gebrauch blieb als Länge von 0,314m (Durchmesser eines Kreises mit 1 m Umfang!) war eine Fundamentaleinheit des alten »Kult-Ingenieurwesens«, immer noch unauslöschlich das Gesicht des Landes prägend. Und in Westfalen wurde kein Mann als gesetzlicher Richter bei den täglichen »freien Gerichten anerkannt, die sich ›unter freiem Himmel, meist unter Lindenbäumen‹ versammelten, ohne daß er ordnungsgemäß eingesetzt wurde an den Plätzen der Rechtsprechung, die für diesen Zweck durch sorgfältige Vermessung festgelegt waren. In diesem irdischen System war, ursprünglich in früheren Zeiten vom Göttlichen abgeleitet, jedes Ding ein Gegenstand für die Regel der Vermessung.«

Diese Darstellung mag als Beweis sowie als Beispiel dienen, wie die traditionellen Ortsnamen – immer Wegweiser für Forscher – schlicht von den alten geometrischen Anordnungen sprechen; und somit, wie die Forschung nach Platznamen, mit einem guten Stück Verständnis der Regeln der Orientierung, eines Tages eine tiefere Bedeutung erhalten und die Basis für eine wirklich wertvolle topographische Wissenschaft werden könnte.

Selbst wenn wir uns in Deutschland auf die »Rode«-Beispiele von oben beschränken, würden uns die Tausende von Ortsnamen mit den Silben rode, rade, rot und rat (gefunden bei einer praktischen Erforschung in weit voneinander entfernten Gebieten des Landes) uns als ebensoviele Startpunkte und Hinweise für systematische Untersuchungen dienen, nicht nur um unser Wissen über die ursprüngliche Landschaftseinteilung und daraus über die Prinzipien der Landschaftsforschung auszuweiten, sondern auch um durch weitreichende Vergleiche lokaler Traditionen mit den Proportionen der Orientierungen, ein klares Bild der ursprünglichen Zwecke der Plätze aufzubauen, ob sie nun für Gottesdienste zu gewissen festen Zeiten des Jahres, Truppenaushebung, Gesetzesversammlungen, Wege und Wasserrechte oder Waldbenutzung, Wiesen- und urbaren Landbestellung da waren.

In anderen Ländern werden dieselben Überlegungen gelten, da die Orientierungsgrundsätze – obwohl sie natürlich zeitweise zweckvolle und geniale Angleichungen an die Bedingungen einer Landschaft oder an die Notwendigkeiten einer Gemeinde aufweisen – schon durch Kontrollstudien in England, Frankreich

und Palästina zusammen mit überraschender Uniformität und Übereinstimmung für weite Bereiche nachgewiesen wurden.

Unter diesen Umständen mag die Wiederentdeckung der alten geometrischen Anordnung der Landschaft, von denen hier nur die ersten Schritte und wenige Grundsätze beschrieben sind, eine nicht unwichtige Rolle bekommen bei der Bildung einer *Neuen Wissenschaft der Landschaftsgestaltung*, die, angepaßt an die Notwendigkeiten moderner Gemeinden, verspricht, organisch auf fest angelegten Grund sorgfältig aufzubauen und nicht die Quellen der Kraft, die der völkischen und nationalen Tradition entspringen, zu blockieren, sondern so weit als möglich sie frisch und klar zu erhalten.

Als legaler Repräsentant für das Gebiet spielte der Autor selbst zehn Jahre lang eine führende Rolle bei der Aufzeichnung eines Generalbebauungsplanes, mit seiner gebietsaufteilenden Funktion, Grüngürtelanlagen, Transportwegen, Ausbau des Straßensystems usw. Die einen fordern den Schutz der lokalen Natur und Landschaft, die anderen sehnen eine industrielle Entwicklung herbei. So weiß er sehr genau, wie schwer es ist, Gerechtigkeit zu üben, mit Sorgfalt und Voraussicht die Forderungen nach Schutz der Lokalbevölkerung und ihrer traditionellen Lebensweise ebenso zu legitimieren wie den höheren Grad an Zivilisation, der von unserer fortschreitenden Technologie und der ihr folgenden Entwicklung gefordert wird; und, daß es in der Praxis notwendig ist, eine intime Kenntnis der Landschaft und der Leute – der Grundlage ihrer Landwirtschaft, ihrer Familienbande, tatsächlich eine vielseitige Sympathie für den Lokalcharakter – zu haben, um dieses warmblütige Leben gegen seine ungewollte Zerstörung durch die Ausbreitung gigantischer Maschinerien zu schützen, gegen den engstirnigen Geist kalter intellektueller Kalkulationen und gegen die allzu gleichgültigen Papierphilosophien auswärtiger Planer. Wenn je die bedrohten Lokalinteressen bestärkt und bewahrt werden können durch die Empfehlung an die modernen Landschaftsplaner, von den hier beschriebenen Entdeckungen Gebrauch zu machen, ist es vor allem notwendig, die Geneigten fest davon zu überzeugen, daß ein Test dieser Prinzipien, wie sie vor allem im Grundriß vom »Heiligen Hügel/Sonnenstandorientierung« niedergelegt sind, nicht nur gerade ein paar interessante Schlüsse und neue Ideen für Regionalstudien versprechen, sondern regulär zu ganz neuen, wenn es auch wissenschaftlich klingt, Resultaten führt, mit Hilfe derer wichtige Anhaltspunkte des überlebenden Landschaftsbildes und seiner Struktur auch heute wiedererkannt werden können.

Die Richtigkeit dessen folgt aus der Tatsache, daß die universelle Kraft der hier beschriebenen Prinzipien immer dort verifiziert werden konnte, wo die *notwendigen Materialien* für das in Frage kommende Gebiet erreichbar gemacht werden konnten. Das sind:

1. Eine gebräuchliche offizielle Karte, mit Liniennetz ausgestattet, auf der die wirkliche N-S-Achse klar definiert ist. Karten mit einem Maßstab von 1:50000 (2 cm = 1 km) ergeben die besten Resultate, weil sie gleichzeitig genau

und umfassend genug sind, um auf einem Blatt eine gute Anzahl von Datenpunkten anzuzeigen, deren Positionen genau vermeßbar sind.

2. Klare Angaben über bekannte alte religiöse Plätze (Kirchen, Kapellen, Kreuze) wie über Orte, die bekannt sind für ihre historische oder legendäre Tradition. Diese Plätze werden am besten mit roten Kreisen markiert. Mittels einer Numerierung können weitere Bemerkungen über die Bedeutung jedes Platzes, wie charakteristische Namen und besondere christliche Weihungen und Feste auf einem beigefügten Blatt leicht und klar aufgeschrieben werden. Es sollte nicht nur für Skeptiker klar sein, daß die Resultate dieser Forschungen auf der Karte überprüft, ausgefüllt und unterstützt werden sollten, durch Studien der lokalen Topographie und Geschichte um die metrologischen Beziehungen zwischen den Ausrichtungen an verschiedenen Plätzen in Form eines einzigen Ganzen zu interpretieren und somit vollreife Frucht am Baum der wissenschaftlichen Erkenntnis zu produzieren. Aber von allgemeiner Betrachtung her ist die kombinierte Ersichtlichkeit regulärer Setzungen von Orientierungen, die so ans Licht kommen, gewöhnlich solcher Art, daß die offensichtliche Harmonie der Winkel, Längen und Anzahlen von Beginn an auf statistische Weise die Annahme, es würde ein wunderbarer Zufall sein, ausschließen.

Die Untersuchungen auf der Karte haben kürzlich deutlich Bestätigung erhalten durch die Entdeckung, nach einer gewissenhaften Erforschung der Proportionen der Steinkreise bei Odry, daß die ursprünglichen Fundamentalorientierungen sich häufig in parallelen Linien angeordnet erweisen, übereinstimmend mit den definierten Rhythmen der Vermessung.

Die Beobachtung, daß die vierte der 96° Parallelen im Odrykomplex vom Zentrum des Kreises VIII zum Zentrum des Kreises XI genau in der Mitte zwischen den Linien vom Zentrum von IV zum Gipfel des Hügels 3 und vom Zentrum des Kreises III zum Gipfel 4 liegt und daß die Fortsetzung der beiden letztgenannten Linien zu Tangenten des Kreises XI mit dem Durchmesser 28 m werden, brachte mich dazu, die N-S-Entfernungen zwischen den 9 »Sonnenjahrlinien« (auf dem Diagramm Abb. 17 wiedergegeben), die ich einige Wochen zuvor am Niederrhein gefunden hatte, zu untersuchen. Die Abstände, die ich fand, wie sie im Diagramm gezeigt und auf 1 mm genau von der 1:50000-Karte abgelesen sind, sind offenbar das Vielfache von 700 m. In ähnlicher Weise stellte sich eine völlige Übereinstimmung zwischen den Entfernungen in der Landschaft und denen in den Steinkreisen für den Winkel von 10,5° heraus, auf den auch die wohlbekannten Steinkreise bei Callanish in Schottland ausgerichtet sind, wie einschlägige wissenschaftliche Untersuchungen zeigen. In Odry taucht dieser Winkel zweimal auf: erstens im Zentrum von Kreis V zum Hügelgipfel 10 und wieder vom Zentrum des Kreises VII zum Zentrum des Kreises XII; jede Linie hat eine Länge von 72 m und noch mehr, diese beiden Parallelen haben eine O-W-Distanz von genau 72 m! Die Linien, die früher schon auf der Westdeutschen Karte rund um Kleve, die Kirchen von Warbeyen und Bedburg sowie Dornick

und Kappeln verbindend, festgestellt wurden, haben in ähnlicher Weise einen O-W-Abstand von 14,4 oder 7,2 km!

Der Vorstand des offiziellen Landeskatasteramtes in Kleve, Vermesser Rensing, kommentiert dazu in den »Allgemeinen Vermessungs-Nachrichten« (1937, S. 394): »Was den Versuch mit den Sonnenjahreslinien, Winkeln und Distanzen, die Dr. Heinsch nahe Kleve entdeckt hat, betrifft, kann ich ihre Genauigkeit bestätigen. Ich war erstaunt: Sogar Kalkulationen, die vom Liniennetz der Landkarte als Grundlage ausgehen, zeigten, daß die Genauigkeit, wenn auch nicht ganz mathematisch exakt, immer noch bemerkenswert gut ist, wenn man in Betracht zieht, daß die Linien (84° und 96°) nicht durch die existierenden Kirchtürme gehen, aber durch die früheren prähistorischen germanischen Kultstätten, auf denen die Kirchen später gebaut wurden (wohlgemerkt in der Nähe des Altars!). Ich möchte hier stark betonen, daß wir es hier, abgesehen von Hügeln und wichtigen Landmarken, im Falle der erwähnten Kirchen mit urzeitlichen Niederrhein-Sitzen zu tun haben, die schon in den frühen Tagen Roms Bedeutung hatten.«

Inzwischen fand ich, daß das Intervall von 700 m zwischen den Sonnenjahreslinien, auf deren hier vorliegende Berechnung wir uns in den wesentlichen Punkten beschränken müssen, besonders oft nachgewiesen werden konnte: Nicht nur in Deutschland, wo die »alte Landschaftsordnung nahe München« ein besonders beeindruckendes Beispiel ist – benutzt man die erste von moderner Landvermessung gezeichnete Karte, Maßstab 1:50000 und von 1812 datiert. Wie auf der dem Kongreß vorliegenden Karte gesehen werden kann, findet man dort in einem Gebiet von 25×35 km insgesamt 63 alte religiöse Plätze in regelmäßiger gegenseitiger Beziehung zueinander. Ebenso wie sechs besonders hervorstechende Dreieckseinteilungen auf 30° oder 60°, zehn Orientierungen auf 66°, elf auf 49,5° und sieben auf 10,5°, erscheinen da 30 Sonnenjahrlinien auf 84° oder 96°, wovon mehrere auch regelmäßige N-S-Intervalle von 10, 9, 8 und 6 mal 700 m haben. Noch mehr, vom ehemaligen heiligen Hügel, jetzt der Platz des Altars in St. Maria, Pasing, gehen sieben Orientierungen auf regelmäßigen Winkeln aus, auf 96 liegen die Kirchen von Englschalking (14 km weg) und Poing (27 km) und auf 84 St. Peter in München mit einem Altarplatz in einem ebenso genauen Abstand von 9 km, sicherlich wieder ein bemerkenswerter Beweis der grundlegenden Bedeutung des Meters. Daß die Theorie auch für Frankreich gilt, wird klar und unzweifelhaft von den vier Blättern der offiziellen 1:50000-Karte für die Nachbarschaft der weltberühmten Kathedrale von Chartres, die auch St. Maria geweiht ist und auf einem sehr alten geheiligten Platz gebaut ist, bewiesen. Seine frühere Rolle als heiliger Hügel wird durch verschiedene regelmäßige Orientierungen zu benachbarten Kirchen bekräftigt.

Insbesondere die zugehörige Sonnenjahrlinie liegt auf 84° und genau 6,5 km weg ist in christlichen Zeiten von der Kirche von Nogut-le-Paye markiert worden. Am Schnittpunkt der 59°-Linie von Chartres und der 10,5°-Linie von Nogut-

le-Paye steht die Gasville-Kirche. Von dort führt die 90°-Linie nach der Levainville-Kirche; und 16,8 cm (8,4 cm) und Sonchamp verbindet. Südwestlich von Sonchamp (5,6 km) nach Süden verläuft die Verbindungslinie der Umpeau- und Paray-Devaville-Kirchen parallel und genau 3 km westlich Roinville ist die Houville-Kirche, die, als südlicher Scheitelpunkt mit den Chartainvilliers- und Ecrosnes-Kirchen, die offensichtlich ostwestlich voneinander liegen, ein gleichseitiges Dreieck mit 18 km Seitenlänge formen. Das sind gerade einige der leicht zu sehenden Beispiele auf der Karte Chartres S.O.

Bei 10,5° nordwestlich der Kathedrale, 6,8 km weg, liegt die Kirche von Poisvilliers mit einer 96°-Orientierung zur Kirche St. Arnould des Bois und 11,2 cm (5,6 km) weiter im Norden geht die Parallele genau 11 km lang, die die Kirchen von Gatelles und Challet verbindet; 4,2 cm (2,1 km) nach Süden geht eine dritte Parallele von der Landelles-Kirche zum Zentrum im Bois Bailleau, der für seine vielen regelmäßigen Beziehungen bemerkenswert ist.

Südwestlich Chartres zeigt sich Notre Dame des Chatelliers als »heiliger Hügel« mit sieben regelmäßigen Orientierungen. Der beigeordnete Sonnensitz auf 84° östlich ist die Kirche von Eremonville-la-Grande. Zwischen mehreren dazu (2) parallelen Linien zeigt die von Rormeste-Kapelle zur Kirche von Pont-Tranche-Fetu einen regelmäßigen N-S-Abstand von 7 km, der in 3 km- und 4-km-Intervalle geteilt ist durch die Linie, die die Kirchen von Bailleau-le-Pin und Migniers verbindet, während (4) die Linie zwischen den Kirchen von Mereglise und Vitra-en-Beauce 6,5 km weiter südlich liegt und (5) Blandainville nach Laplante (mit einem N-S-Abstand von 4,4 km) offensichtlich den Gesetzen mit vielen Orientierungen folgt, so 30° nach Magnieres und 66° nach Ermenonville.

Diese Forschung, die sich nur auf das, was die Karte zeigt, gründet, brachte 36 überzeugende Beispiele von Orientierungen zwischen Kirchen und Kapellen innerhalb eines 25-km-Radius um die Kathedrale von Chartres.

Um nun den Rahmen, in dem diese alten geometrischen Anordnungen auftreten, weiter zu erforschen, wurde kürzlich eine überprüfende Parallelstudie über Palästina angefertigt, dazu gaben die Blätter 59 (Nablus) und 60 (Lubban) die kürzlich noch erhältliche deutsche 1:50000 Karte von Palästina, die im Weltkrieg angefertigt wurde und auf der das Palästina Exploration Fund basierte, einen guten Anfang. Es zeigte sich, daß in diesem Gebiet von 24 km im Quadrat, das zwischen Jerusalem und Sichem liegt, dieselben Winkelgesetze, Längen und Zahlen befolgt werden wie in denen, die in Nordeuropa seit undenklichen Zeiten existieren, wie gezeigt wurde:

A. Zuerst wurde gezeigt, daß die erwähnten Kultstätten alte Zentren waren, durch (1) reguläre Orientierungen auf den Diagonalen von Doppelquadraten mit ganz gleichen Dimensionen von 423×84 mm, 52,5×195 mm und (zweimal) 33×66 mm, (2) Triangulationen auf 30° und 60° sieben mal und (3) achtstrahlige Anordnungen auf 90° und 45° auch siebenmal: und das auch noch oft mit offensichtlich regelmäßigem Abstand dazwischen.

B. Neun Linien in diesem Gebiet können klar als Solarlinien angesprochen werden, unter ihnen (1) vier auf 84 mit regelmäßigen N-S-Intervallen von 8,4 km, 1,6 km und 5,6 km und (2) vier auf 96° mit N-S-Intervallen von 8, 4 und 2 km.

C. Zwei Anordnungen auf 10,5°, jede mit einer Solar-Jahreslinie verbunden, wurden gefunden, mit Längen von 16, 11 und 15,75 km und zwei davon haben einen O-W-Abstand von exakt 4×700 m!

D. Diese periodischen 700 m erscheinen mit ziemlich überraschender Klarheit bei den neun Linien, die bei datenverbindenden Kultstätten auf 49,5° (der Winkel eines 6:7 rechtwinkligen Dreiecks) gefunden wurden. (1) Fünf davon gehen von No nach SW mit O-W-Intervallen von 126 mm und 125 mm (beides zweimal). (2) Vier gehen (spiegelverkehrt) zu den anderen von NW nach SO mit O-W-Intervallen von 105 mm (zweimal) und 140 mm (einmal). (3) Fünf von ihnen sind definierte Vielfache von 700 m entlang der Linie selbst.

In Nordeuropa erscheinen diese 49,5° Schrägen wie die Solarjahreslinien in der Landschaft hunderte Male und gewöhnlich in Verbindung untereinander. So zum Beispiel 10mal am Niederrhein bei Kleve: Unveränderlich in Verbindung mit den siebzehn christlichen Stätten, die auf Solarjahreslinien liegen und wieder in dem Gebiet von Chartres werden sie nicht selten in ähnlichen regelmäßigen Beziehungen gefunden. In den heiligen Steinkreisen bei Odry wird dieser heilige Winkel, soweit ich sah, nur einmal verwendet, er geht vom Zentrum des östlichsten Kreises XI durch den exakten Mittelpunkt der Südseite des zentralen 42×84 m betragenden Doppelquadrates (und deshalb durch das Zentrum eines Quadrates von 84 m) und geht weiter durch Hügelgipfel 17, der der Mittelpunkt der zwölfstrahligen Orientierung ist (auf 30° und 60°).

Für ein gutes Verständnis der fundamental kultischen Bedeutung dieses Winkels müssen wir vor allem nach Stonehenge blicken mit seiner Strukturachse, die NO-SW auf 49,5° angestimmt ist, insbesondere da es der Ursprung prähistorischer Entdeckungen und der neuen Branche der hier entwickelten Geographie ist und von Anfang an als feste Basis für sie diente. Als um die Jahrhundertwende der englische Astrophysiker Lockyer die Orientierungen dieses »Steinzeit-Sonnentempels« bei Mittsommersonnenaufgang beobachtete, wurde ihm vom Generaldirektor der Ordnance Survey in Southhampton, Colonel Johnston, gezeigt, daß in Linie mit der Achse des Steinkreises und seiner Fortsetzung in die Avenue drei andere wohlbekannte alte Stätten standen: Castle Ditches, Grovely Castle und Sidbury Hill, und ihre Übereinstimmung auf 33,4 km war als so überraschend exakt befunden worden, daß die Landvermessung der Gegend daran anstimmend überprüft wurde. Zur selben Zeit, als man der Entdeckung eines gleichseitigen Dreiecks mit Seitenlänge von 9500 m und 8400 m auf einer 10,5°-Linie nach Old Sarum, Salisbury, nachging, wurden weitere bemerkenswerte Entfernungen von 3200 m und 8400 m auf einer 10,5°-Linie nach Old Sarum, Salisbury und Clearbury Ring festgestellt.

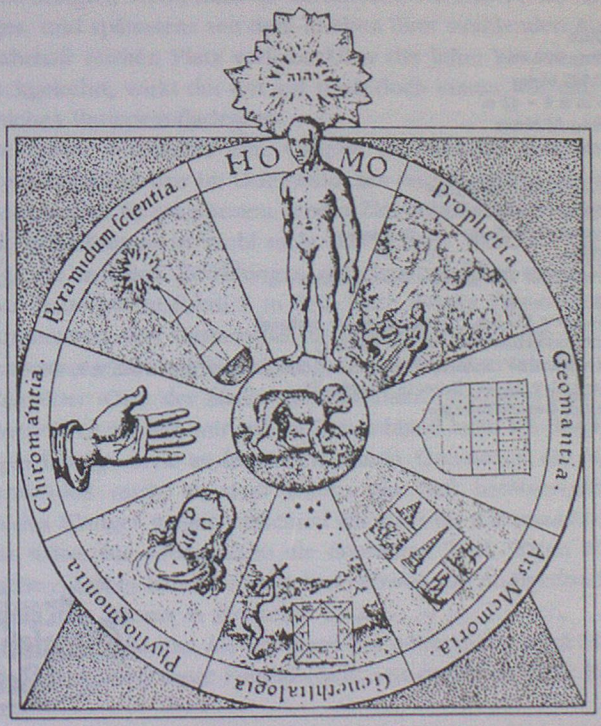
Es ist dem Vermessungsingenieur Albrecht, der später im Weltkrieg ermordet wurde, zu verdanken, daß bei einer Diskussion über Stonehenge im periodisch erscheinenden »Weltall« 1914/15 diese bemerkenswerten Feststellungen dem Pater Leugering (wie er jetzt heißt) bei seiner Heimkehr 1920 von der Gefangenschaft in Rußland vorgelegt wurde, der so sofort eine erfolgreiche Untersuchung über ähnliche Orientierungen (im Sinne der sogenannten »Kultkreistheorie«) in seinem Heimatland Westfalen machte.

Eine Halbinch-Karte mit klarem Plannetz, die glücklicherweise nach einem früheren Besuch dieser Gegend noch in meinem Besitz war, ermöglichte mir abschließend zu zeigen, daß die Prinzipien der »Heilige Hügel/Sonnenstatt-Orientierung«, die ich bei weitreichenden Forschungen in Deutschland entdeckte, auch für England gelten. In der Gegend um Stonehenge und Salisbury erscheinen sechzehn überzeugende Sonnenjahreslinien, die jede mit der anderen in fester Beziehung stehen. Im Besonderen, wenn man annimmt, daß die alten Kultstätten auf der 49,5°-Linie durch Stonehenge weitere Sonnenkultstätten sind, erscheinen dort als die entsprechenden »Heiligen Hügel« im Westen mit einer regelmäßigen 6°-Abweichung: (1) für Castle Ditches die Kirchen von (a) Bourton und (b) Gillingham, (2) für Sidbury Hill die Kapelle bei Fittleton und (3) für das Zentrum von Stonehenge selbst (a) Scratchbury Hill und (b) Codford Castle. Die letzte 96°-Verbindungslinie geht östlich weiter nach (c) der Kirche von Quarley, während die 84°-Linie, übereinstimmend mit dem Plan in Sevens »Stonehenge Today and Yesterday« (London 1927, S. 31), (d) vom Zentrum des Steinkreises zum Gipfel des runden Hügels im Osten geht.

Die Kathedrale von Salisbury liegt nicht – entsprechend Albrechts Zeichnung – mit ganzer Genauigkeit auf 10,5° nach Stonehenge, aber wohl doch zu Old Sarum. Der Platz ist, wie angenommen wird, ein altes Sonnenzentrum östlich auf 96° von Chiselbury Camp gelegen; und von der Kapelle bei Misselfore, die folgerichtig südlich dieses »Heiligen Hügel«-Platzes liegt, geht auch eine 96°-Parallele zum Clearbury Ring.

Diese neuen wissenschaftlichen Ergebnisse für eine klarere Sicht der lokalen und generellen Vorzeit beinhalten natürlich verschiedene Probleme, die hier nicht gut diskutiert werden können, insbesondere über die wirkliche Bedeutung der Muster der Orientierungen und Regelmäßigkeiten in der Vermessung. Rechnet man die natürlichen und verständlichen Zweifel an der Möglichkeit einer solchen weitverbreiteten und gleichmäßigen Anordnung der Landschaft durch Völker auf einem primitiven Kulturniveau, so läßt uns dies zu der weiteren Bemerkung kommen, daß es nicht immer eine Frage der »technischen« Organisation, wie wir es heute verstehen, ist, sondern der Ausdruck eines »absoluten Gefühls für Raum« bei den »magischen« Völkern, der sich immer und überall an der N-S-Achse orientierte. Die klare Anerkennung, die kürzlich von der wissenschaftlichen Anthropologie und Psychiatrie kam, von dem fundamentalen Unterschied zwischen der magischen Weltsicht des »homo divinans« und der

technischen Vernunft des »homo faber« machte es zum ersten Male möglich, mit unserem fremden Bewußtsein das überraschende Zeugnis einer hochgeistigen Kultur bei früheren Generationen anzuerkennen, z.B.: die Kunst des Eiszeitalters und besonders nun die jetzt unleugbare Tatsache, daß deren Sinn für Ordnung unsere Heimatlandschaft mit einem fast unzerstörbaren Tempel der Natur bekleidete, der auch heute noch fehlerlos ist.



Bibliographie

1 Kühn, »Kunst und Kultur der Vorzeit Europas«, Berlin, 1929.
2 Macody Lund, »Ad Quadratum, Paris, 1922.
3 Miller Konrad, »Die Erdmessung im Altertum und ihr Schicksal«, Stuttgart, 1919.
4 Böttcher, »Diözesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands«, Vol. 1, Seite 64.
5 Leugering Joh., »Hummlings – Emsland«, Johannisburg, 1936.

Weitere Schriften von Dr. J. Heinsch:
– Das Xantener Mosaik-Kosmogramm Wegweiser zur vorchristlichen Kultgeographie; Aufsätze in »Der Grafschafter«, Moers 1933.
– Gottesberge und Sonnenorte in der deutschen Landschaft, Zeitschrift »Hagal«, Verlag der Ärztlichen Rundschau, München 1936, Heft 1. Vgl. auch Leitsätze und Grundgedanken zur Wiederaufdeckung der vorchristlichen Kultgeographie; »Hagal« 1935, Heft 5, und: Sucht den Gottesberg eurer Heimat! »Hagal« 1935, Heft 10.
– Der Heilige Berg bei Moers-Asberg (aseiburgium), ein alter Gottesberg; »Der Grafschafter«, Moers, 23. Nov. 1935.

Besondere Maße (nach Dr. J. Heinsch)

1 Meter = $^{10}/_{1.000.000}$ der Erdquadranten = kosmischer Bezug

Mehrfache von 7 = 14 21 28 35 42 49 56 63
11 = 22 33 44 55 66 77 88 99

$\pi = {}^{22}/_{7} = 3{,}1415926$
Ø 31,5 m – Umfang 99 Meter
Königskubus = 0,525 Meter
20 Kubus = 10,5 m × 4 = 42 m
Ø 10,5 m – Umfang 33 Meter
42 = 5 × 7 bzw. 3 × 14
84 = 2 × 6 × 7
3:5 = Goldener oder Göttlicher Schnitt
105 m = 10 × 10,5 m = 200 K.Kubus
157,5 m = 1 ägyptisches Stadium = $^{1}/_{40}$ Schoinos
1 Schoinos = 6300 m
11 km = Grundeinheit für Triangulation der Germanen
44 km = 1 Rasten
8 Rasten = 8 × 44 km = 352 km (Triangulation der Sachsen)
1 Rode = 0.314 (Kreisdurchmesser von 1 m Umfang)
700 m Intervall zwischen 84° Sonnenjahreslinien 96° und Vielfache davon (10, 9, 8, 6)
1 Rute = 9.35 (nach H. v. Howe, Bauer in Wendland)
1 Rute = Breite eines Gemeindeweges

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Werner Pieper

GAIA'S NERVENSTRÄNGE?

Von Ley-Lines über Traumpfade zu Geisterwegen

Zugegeben, ich hatte von nix eine Ahnung, als ich 1970 mit einer Freundin nach Irland trampte. Ich wollte nicht einmal dahin, aber sie, Indianerin, bestand darauf, ihrer indianischen Großmutter ein four-leaved-clover, ein vierblättriges Kleeblatt aus Irland zu besorgen. Im Gedenken an den Großvater. Einen ganzen Tag stiefelten wir wie die Irren durch Kleefelder, ohne Erfolg. Frustriert fuhren wir abends wieder nach England zurück. Unser nächstes Ziel hieß Glastonbury, ein Ort, an dem nur Wochen vorher ein erstes großes Rockfestival stattgefunden hatte. Die Folgen bekamen wir zu spüren: in allen Geschäften und Kneipen waren Schilder angebracht: »Hippies werden nicht bedient«. So zogen wir uns auf den magischen Berg, das Tor, zurück, fasteten drei Tage, nahmen LSD und wunderten uns. Der Wunder waren so viele, daß es kaum noch auffiel, als ich plötzlich ein 5-blättriges Kleeblatt fand – wo ich doch gerade gelesen hatte, daß man 5-blättrige nicht weitergeben darf, im Unterschied zu 4-blättrigen, die nur Glück bringen, wenn man sie verschenkt. Natürlich fand ich auch noch ein 4-blättriges, und spätestens seit dem Erleben ihrer strahlenden Augen war ich in diesen wahrhaft starken Platz verliebt. Über die Jahre bin ich immer wieder dorthin zurückgekehrt, wirkt der Ort auf mich doch immer wie ein, wie soll ich sagen, psychiches Batterieaufladegerät.

Drei Jahre später verbrachte eine Gruppe traditioneller nordamerikanischer Indianer eine Woche mit uns im Odenwald. Ich wurde stutzig, als sie anfingen, von den Externsteinen zu schwärmen, jenem Ziel unbeliebter Schulausflüge meiner Kindheit. »Schwärmen« ist wohl nicht das richtige Wort, es war wohl mehr Hochachtung, die in ihren Erzählungen mitschwang. Über mein Verhältnis zu diesen Steinen habe ich ausführlich in dem Buch »Starke Plätze« berichtet. Diese Erlebnisse, unterstützt von Castanedas Ausführungen über die Wichtigkeit des »richtigen Platzes« machten mich neugierig. In London fand ich allerlei Pamphlete und Bücher über »Orte der Macht«, Energielinien (ley-lines) und dergleichen. Eine völlig neue Welt tat sich mir auf. In Deutschland hatte ich dergleichen noch nie gehört, geschweige denn zu lesen bekommen. Geomancy, ein faszinierendes Wort. Ich entschloß mich, zu dem Thema ein Heft herauszugeben. Gesagt, getan. Allein des Klanges wegen entschied ich mich für »Geomantie« statt, wie es wohl korrekt wäre, für »Geomantik« als deutschen Titel. Wenn Nicht-Lateiner Sprache formen... Dabei handelte es sich durchweg um raubgedruckte Beiträge, denn der Drang, das Thema in deutscher Sprache zu publizieren, war größer als das Wissen um Copyright etc. Als ich diese Tat Jahre später John Michell beichtete, war dies der Anfang einer Freundschaft, aus der noch mehr Publikationen hervorgingen.

Erst im Laufe der Jahre wurde mir und anderen bewußt, daß das Thema »Kraftlinien« und, in den Worten von Dr. J. Heinsch, »Kultgeografie«, bei uns ein No-no war, da dies in unseligen Jahrzehnten vorher Himmlers Hobby war. Noch heute ist unser Verhältnis zur Erde durch damalige Volksprogrammierungen von »Blut & Boden« getrübt. Selbst dem linken Trikont-Verlag unterlief in einem Geomantie-Buch von John Michell ein Freudscher Patzer – aus »nationalistisch« machte man einfach »nationalsozialistisch«.

Auf Jahre war die Urfassung des hier im Nachdruck vorliegenden Heftes die einzige Publikation zum Thema in deutscher Sprache. Noch in den frühen 80er Jahren berichtete das Fachblatt der Rutengänger, »Wetter–Boden–Mensch«: »Literatur über die Geomantie als Kunst, Energiezentren auf der Erdoberfläche aufzufinden, ist nicht reich gesät, im deutschen Sprachraum wohl kaum anzutreffen. Innerhalb der Schriftenreihe ›Grüner Zweig‹ ist ein Heft erschienen, das das Thema Geomantie behandelt. Wie auf dem Fortbildungsseminar Herbst 1980 in Waldkatzenbach anläßlich eines Vortrags bekannt wurde, dürfte dieses Heft die einzige Veröffentlichung in deutscher Sprache sein. Und auch diese vier Beiträge sind Übersetzungen aus dem Englischen!« (Dabei handelt es sich bei dem Beitrag von Dr. J. Heinsch peinlicherweise sogar um eine Rück-Übersetzung aus dem Englischen, da ein deutschsprachiges Original nirgendwo aufzutreiben war.)

In einer esoterischen Fachzeitschrift fand ich kurz darauf folgende Meldung: »Werner Pieper gebührt meiner Meinung nach das Verdienst, die alte Wissenschaft der Geomantie nach dem Kriege zum ersten Male in Deutschland wieder bekannt gemacht zu haben...«

Inzwischen gibt es ein umfangreiches Angebot von Büchern zum Thema, selbst der *stern* hat eines über Kultplätze herausgebracht, und es steht zu befürchten, daß Plätze wie die Externsteine wieder von den Rechten in Beschlag genommen werden, nachdem in den vergangenen Jahren alle Schattierungen des New Age sich ihrer bemächtigt hatten.

Auch mir trug die Beschäftigung mit diesem und artverwandten Themen noch 1979 in der *tageszeitung* den Ruf eines Nazi ein (als Folge der längeren Debatte wurde ich dann vieljähriger Autor der *taz*). Lange plante ich einen Nachfolge-Band des ersten Geomantie-Heftes und führte auch mit mehreren potentiellen Autoren einen sehr intensiven Briefaustausch. Als ich auf einer dieser obskuren Tagungen in Horn-Bad Meinberg an den Externsteinen einem dieser interessierten Geomanten, einem älteren Professor, vorgestellt wurde, widmete mir dieser nur einen kurzen Blick, meinte angesichts des Wildwuchses auf meinem Kopf: »Das kann nicht sein!« und wandte sich wieder ab. Aus jener Publikation wurde dann auch nichts mehr.

In England ist die Forschung der »Earth Mysteries«, wie man dort heute geomantische Themen benennt, inzwischen fortgeschritten. Die Fachzeitschrift *The Ley Hunter* ist inzwischen bei Ausgabe 117 angelangt, und ihr derzeitiger

Herausgeber, Paul Devereux, auch in Deutschland kein Unbekannter mehr. Autoren wie Nigel Pennick und John Michell haben etliche Bücher in deutscher Sprache herausgebracht. Auch dieser Nachdruck erscheint anläßlich einer neuen deutschsprachigen Publikation von John Michell: *Sonne, Mond und Steine – ein kleiner geschichtlicher Abriß der Astro-Archäologie* (Der Grüne Zweig 156).

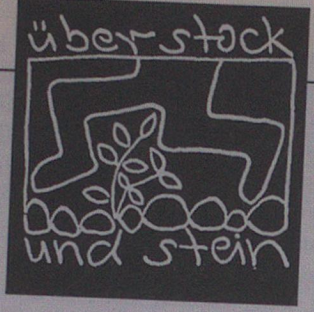
Ley-Linien und Steinkreise wurden zwischenzeitlich, teils mit sehr überraschenden Ergebnissen, auf ihre Ultraschall- und Radioaktivitätsabstrahlungen untersucht. Auch Ley-Linien werden inzwischen etwas anders interpretiert. Dazu Paul Devereux: »Seit dem neuerwachten Interesse an Earth Mysteries, oder Geomancy, wie man in den psychedelischen 60er Jahren zu sagen pflegte, sind viele Gedanken, Untersuchungen und Überlegungen in dieses Thema eingeflossen. Archäologen, Anthropologen, Fachleute für vorzeitliche Astronomie, Geophysiologen, Volkskundler und Bewußtseinsforscher haben sich des Themas angenommen.« Inzwischen wissen wir von Steinkreisen in Gambia, den Erdlinien in Nazca in Peru, Anlagen in Mexiko, der Feng-Shui-Forschung in China, den Songlines (Traumpfaden) der Aboriginals in Australien und den Geisterwegen bei uns. Nicht alle diese Erdmysterien haben mit Strahlungen zu tun, etliche scheinen in der Tat »Geisterwege« zu sein, wie der neu in diese Sammlung aufgenommene Text von Ulrich Magin zeigt.

So ergeht es uns mit der Geomantie wie mit anderen Themen: Je mehr wir darüber erfahren, um so komplizierter scheinen die Erklärungen und um so faszinierender wird die weitere Erforschung. Je mehr man zu einem Thema weiß, um so mehr Fragen kommen auf.

In den Medien haben heute Kornkreise den absoluten Vorrang vor Steinkreisen. Auch bei ihnen handelt es sich um eines dieser geheimnisvollen Themen, die immer mehr Fragen aufwerfen und von denen niemand so recht weiß, welchen Ursprungs sie sein könnten. John Michell hat sich auch dieses Themas angenommen und gibt eine Fachzeitschrift, *The Cereologist* heraus. Bücher über Kornkreise sind mit großem Erfolg im Verlag 2001 erschienen, und selbst verschiedene TV-Anstalten berichteten darüber, wenn auch oftmals mit der Plumpheit eines Korndreschers statt der angemessenen Sensibilität.

Vielleicht werden wir ja in zehn oder zwanzig Jahren eine weitere Neuauflage dieses Büchleins herausbringen, in der dann einige der heute aufgeworfenen Fragen beantwortet werden können. Bis dahin sollten die hier publizierten Beiträge als Anregung dienen, sich in der eigenen Heimat etwas umzusehen, eventuell gar »kultgeografische« Privatforschungen zu unternehmen, am besten immer der Nase nach ... dabei kann man nichts verlieren, außer der eigenen Ignoranz.

Werner Pieper
Porto Santo, Madeira, 1992



Ludmilla Tüting (Hrsg.)

MENSCHEN, BÄUME, EROSIONEN

Kahlschlag im Himalaya – Wege aus der Zerstörung

DER GRÜNE ZWEIG 120

„Die wie immer gut recherchierte, von mehreren Fachautoren beschickte Sammlung wendet sich an alle, denen das Überleben unserer Gebirgswelt im allgemeinen und der des Himalaya im Besonderen am Herzen liegt ... Das teils sehr sachlich, teils poetisch, teils satirisch aufgemachte Taschenbuch ... könnte ihren Blick für Dinge schärfen, die auch mancher Reiseleiter lieber übergeht." – *Nepal Information*

Erweiterte Neuauflage
ISBN 3-925817-20-4 · 136 Seiten · 14 DM

Wilhelm Fabricius

GEISTER UND ABERGEISTER

DER GRÜNE ZWEIG 58

Der Untertitel weist klar in esoterische Denkmodelle: Eine Psychologie der Einheit des Lebens, des fröhlichen Miterlebens und der Mitverantwortung. Und um die Einheit allen Lebens, um die Rückbesinnung und Wachrüttelung des Menschen auf seinen Ursprung, mit dem Ziel, eine höhere Evolutions- und Bewußtseinsstufe zu erreichen, daran ist dem Forstmeister Fabricius in der Tat gelegen. Das religiös-magische Weltbild alter Völker mit ihren Naturgeistwesen aus den vier Elementen Luft, Wasser, Feuer und Erde wird ebenso lebendig wie phantastische Tiergestalten als uralte Bilder menschlicher Denkweise. Mit 10 Holzritzbildern des Autors.

ISBN 3-922708-58-7 · 156 Seiten · 17,50 DM

John Michell

SONNE, MOND & STEINE

Ein kleiner geschichtlicher Abriß der Astro-Archäologie

DER GRÜNE ZWEIG 156

„Ein Micro-Masterpiece, in dem Geomantie, Erd-Mysterien und Ley-Linien in einem durchwachsenen modernen Kontext präsentiert werden. Diese Aspekte der Archäologie verwirren die Sicht des Archäologie-Establishments auf die megalithischen Mysterien." – *Fortean Times*

Der 'radikale Traditionalist' John Michell wurde u.a. mit dem vorliegenden Text zum wohl einflußreichsten und wichtigsten Inspirator und Popularisierer der Earth Mysteries Bewegung ... er betont, wie wichtig es sei, die Erde (und das Universum) als ein lebendiges Wesen und den Menschen und seine Bedürfnisse als grundlegende Norm zu betrachten. Es geht ihm darum, 'die höchsten Interessen der menschlichen Gesellschaft und jene der lebendigen Erde zu versöhnen'." – Marco Bischof in *Geomantie*

Mit über 90 Fotos und Illustrationen
ISBN 3-925817-56-5 · 128 Seiten · 20,00 DM

Werner Pieper (Hrsg.)

STARKE PLÄTZE

Orte, die zum Herzen sprechen

DER GRÜNE ZWEIG 110

„Daß auch Mutter Erde ihre erogenen Zonen hat, wußte schon Marco Bischof zu berichten. Werner Pieper ist nun mit seinem Grünen Zweig 110 der ganzen irdenen Sinnlichkeit auf der Spur. Das Buch Starke Plätze schließt deshalb nicht nur Phallus-Felsen und Vulva-Grotten ein, sondern schlicht alle 'Orte, die zum Herzen sprechen'.

So wirds im Untertitel verraten und im Inhalt gehalten. Eine bunte Riege ur-kultureller Schon-lang-Dabeis hat sich dazu versammelt ... Starke Plätze, starke Worte und dazu starke Fotos ... Wer mit Mutter Erde auf einen Grünen Zweig kommen will, sollte sich von diesem Sampler anregen lassen." – *Alternativ Magazin*

Reichhaltig illustriert
ISBN 3-925817-10-7 · 180 Seiten · 17,50 DM

Werner Pieper's
Medien-Xperimente
D-69488 Löhrbach

Edition
Der Grüne Zweig
Transmitter CDs
Edition Rauschkunde
LichtBlicke Videos

Gegen Einsendung von
2 DM PortoAnteil
gibt es den kostenlosen
Gesamtkatalog

CHRISTIAN RÄTSCH

KINDER DES REGENWALDES

ÜBER DAS LEBEN DER LAKANDONEN-INDIANER

Der Grüne Zweig 157

Christian Rätsch, Ethnologe, hat über zwei Jahre bei den Lakandonen im südamerikanischen Regenwald gelebt. Im vorliegenden Buch beschreibt er das Leben und Wachsen der Kinder im Grünen.

"Hier kommt die 'Einheit' einer anderen Kultur zum Tragen, die aber leider an jedem neuen Tag durch eine 'Zivilisation' zerstört wird, welcher die Sinnhaftigkeit unseres Lebens vollkommen entglitten ist."

Neue Westfälische Zeitung

96 Seiten, mit Kinderzeichnungen,
ISBN 3-925817-57-3, 17.50 DM

CHR. RÄTSCH HRSG.

NATUR-VEREHRUNG UND HEILKUNST

VON FLIEGENDEN SCHAMANEN, SCHWARZEN GÖTTINNEN, WILDEN MENSCHEN & LIEBESMYSTERIEN DER APHRODITE

Der Grüne Zweig 189

Zu allen Zeiten und in allen Kulturkreisen haben die Menschen die Natur als etwas Heiliges verehrt, denn sie erkannten in ihr das Göttliche, den unendlichen Kreis des Lebendigen. Woran liegt es, daß uns dieses Leben im Zusammenspiel mit der Natur verlorenging und uns die Naturkräfte nicht mehr freundlich, sondern oft feindlich, ja dämonisch erscheinen?

"Eines der aussagekräftigsten Bücher zum Thema spirituelle Ökologie." *Dr. R. Schweidlenka, Esotera*

288 Seiten,
ISBN 3-925817-89-1, 25 DM

HELMUT SALZINGER

OHNE MENSCHEN

ERZÄHLUNGEN EINER LANDSCHAFT

Der Grüne Zweig 126

"... Fern von Öko-Kitsch und romantischen Geborgenheitsgefühlen im Natürlichen artikuliert sich ein kühler, deskriptiver Lakonismus ... Wenn der Untertitel der Prosa 'Erzählungen einer Landschaft' heißt, so ist damit angedeutet, daß hier die Dinge gewissermaßen aus sich selbst sprechen sollen. Dennoch gibt es in diesen Texten ein ordnendes Ich, in dem sich die Wahrnehmung bündelt. Variationen eines Themas: Wie läßt sich Natur beschreiben, ohne in dieser Beschreibung über sie herrschen zu wollen?"

K. Modick, Die Zeit

120 Seiten,
ISBN 3-925817-26-3, 15 DM

MICHAEL SCHMIDT

DIE ALTEN STEINE

ZEUGEN DER MEGALITH-KULTUR IN MITTELEUROPA

Der Grüne Zweig 199

Michael Schmidt ist durch Mitteleuropa gefahren und hat über 40 herausragende, starke Stein-Plätze recherchiert, aufgesucht, fotografiert und stellt sie hier samt ihrer Geschichte in Wort und Bild vor. Dies ist also ein Megalith-Reiseführer. Er will zu den schönsten und eindrucksvollsten der alten Steine in Mitteleuropa führen, ohne daß es dazu mehr bedarf als guter Straßenkarten. Keinesfalls ist er auf Vollständigkeit aus – die Megalithbestände im beschriebenen Raum betragen etwa das Hundertfache der hier betrachteten. Aber die meisten anderen geben nicht mehr viel her, an ihnen hat der Zahn der Zeit schon zu arg genagt. Das Christentum hat zwar versucht, diese Andenken an „heidnische" Zeiten zu vernichten oder zumindest umzudeuten, aber was so ein Stein ist, der bleibt fest. Kurz: Man muß nicht nach Stonehenge oder Carnac fahren, um sich unter die Steine zu mischen und herauszufinden, ob sich einem Geheimnisse eröffnen.

ISBN 3-925817-99-9
Ca. 160 Seiten, ca. 20 DM.
Erscheint im Frühjahr 1998